

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 21 (1969)

Artikel: Eduard Sulzer-Ziegler (1854-1913)
Autor: Straessle, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EDUARD SULZER-ZIEGLER

1854–1913

Kaum einer, der heute von Eduard Sulzer-Ziegler hört, weiß etwas von ihm. Allenfalls setzt er zu Recht den Namen in Beziehung zur Winterthurer Maschinenfabrik der Gebrüder Sulzer, zumeist aber erschöpfen sich damit die Kenntnisse. So mag es gerechtfertigt sein, Sulzer-Ziegler, seine aus dem 19. Jahrhundert herrührenden und teilweise dennoch außerordentlich modern anmutenden Gedanken zur Politik, Wirtschaft und zu Sozialreformen, seinen nie erlahmenden Einsatz, seine Erfolge und Fehlschläge darzustellen. Wenn auch viele seiner Forderungen – vornehmlich auf sozialpolitischem Gebiet – später anderswie verwirklicht wurden, als er einst gewünscht hatte, so kommt seinem Kampf und seiner Anstrengung für den sozialen wie für den wirtschaftlichen Fortschritt unseres Landes doch ein großer Wert zu.

Sulzer-Ziegler war einer der großen Bedränger der Schweiz, deren Denken bei aller Gläubigkeit an die stetige Entwicklung oft kleinmütig und engstirnig sein konnte. Allein schon seine Leistung als Erbauer des Simplontunnels zeichnet ihn als Pionier aus, weshalb es erlaubt sei, ihn zunächst als Schöpfer dieses gewaltigen Bauwerks vorzustellen. Zwar ist der Gotthardtunnel älter und übertrifft an Bedeutung die andern Alpendurchstiche, doch die Baugeschichte des Simplons weist faszinierende Ähnlichkeiten mit der Tragödie Louis Favres und dem Unglück Alfred Eschers auf – und hier spielte der Titelheld, Sulzer-Ziegler, die Rolle seines Lebens.

Erbauer des Simplontunnels

Tausende von Arbeitern und Technikern jubelten am 24. Februar 1905 um 7.20 Uhr auf. Der Telegraph trug ihre Begeisterung in die Welt hinaus, die Zeitungen druckten Sonderausgaben und Monarchen und Regie-

rungsspitzen sandten Glückwunschtelegramme. Sulzer-Ziegler und seine Mitarbeiter feierten ihren Sieg. Zwölf Minen hatten eine Bresche von zwei Metern Breite aufgerissen; damit war der Durchstich am Simplon vollbracht. Rasch schritten nun die Arbeiten voran. Schon am 25. Januar 1906 fuhr der erste Personenzug mit geladenen Gästen von Brig nach Iselle. Hatte die Postkutsche auf der Paßstraße bislang acht Stunden benötigt, so dauerte die Fahrzeit jetzt noch 37 Minuten. Ende Mai desselben Jahres feierte man entlang der ganzen Simplonstrecke mit großen Festlichkeiten die Betriebsaufnahme durch den 20 Kilometer langen Tunnel, und für eine Weile waren die unerhörten Schwierigkeiten vergessen, denen die Arbeiter beim Bau des längsten Eisenbahntunnels der Welt gegenübergestanden hatten – oft der Verzweiflung nahe und nur dank Sulzer-Ziegler zum Durchhalten bewogen.

Die Vorgeschichte des Simplons reicht in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurück, als die Semmeringbahn eröffnet wurde. Von da an führt ein trostlos beschwerlicher Weg bis zum Baubeginn im Hochsommer 1898. Dutzende von Projekten wurden entworfen, die alle an technischen, finanziellen und politischen Schwierigkeiten scheiterten oder dann wegen des Gotthardtunnels keine Beachtung fanden. Eine unglückliche Konzessionspolitik der Behörden führte dazu, daß ausgangs der achtziger Jahre von gescheiterten Spekulanten nur einige Schienenstücke entlang dem Genfersee und das Wallis hinauf und ein gewaltiger Schuldenberg zurückgeblieben waren. 1889 aber entstand aus der Fusion zweier großer Eisenbahngesellschaften, hinter denen die Westschweizer und die Berner ihre Interessen verbargen, die «Jura-Simplon-Bahn», die sich zum Bau des Simplontunnels verpflichtete, um Anschluß an das oberitalienische Schienennetz zu gewinnen. Wenig später bewarb sich Sulzer-Ziegler mit einer eigens deswegen gegründeten Baugesellschaft um die Konzession für die Schaffung des Simplontunnels.

Der jüngste Teilhaber der Gebrüder Sulzer stand seit Jahren einer Abteilung der Fabrik vor, die sich vornehmlich dem Bau von Tunnels und dazu geeigneter motorbetriebener Bohrmaschinen widmete. Eine ganze Reihe von hervorragenden Fachleuten mit Conrad Hirzel-Gysi an der Spitze hatte ihr Können schon an der Gotthardlinie und am Arlberg bewiesen. Zudem konnte auf die Mitarbeit befreundeter Firmen gezählt werden, die früher schon mit Sulzer zusammengearbeitet hatten. Die deutsch-spanische Firma Brandt-Brandau & Cie. gehörte zu den führenden Tunnelbauern Europas

und die Zürcher Firma Locher zu den größten Bauunternehmungen in der Schweiz. Karl Brandt, der auch die motorbetriebene Bohrmaschine entwickelt hatte, Karl Brandau und Oberst Locher-Freuler waren die technischen Leiter der von Sulzer-Ziegler kommandierten Baugesellschaft für den Simplontunnel, deren Projekt 1891 der «Jura-Simplon-Bahn» und dem Bundesrat vorgelegt wurde. Es gab damals weit herum keine Firma, die auch nur annähernd so gute Qualifikationen hätte vorweisen können; dennoch vergingen an die acht Jahre, bis die finanziellen Probleme geklärt und von den Politikern die zwischenstaatlichen Verhältnisse geregelt waren, da der Südausgang des Tunnels ja auf italienischem Boden liegen sollte.

Als am 13. August 1898 die Direktion der «Jura-Simplon-Bahn» das Startzeichen für den Bau geben konnte, besaß sie einen Forfait-(Pauschal-) Vertrag, worin sich Sulzer-Zieglers Baugesellschaft verpflichtete, auf eigene Verantwortung und auf eigenes Risiko hin gegen eine Bezahlung von 69,5 Millionen Franken einen zwanzig Kilometer langen Basistunnel zu erstellen, über dem der Monte Leone mit einer Mächtigkeit von bis zu 2200 Metern lasten sollte. Von den zwei Tunnelröhren mußte die eine am 13. Mai 1904 betriebsbereit abgegeben werden. Da vergleichbare Unterlagen fehlten und man sich vor Baubeginn über die technischen Schwierigkeiten kein ausreichendes Bild machen konnte, war es wegen der Kostenfixierung und der garantierten Zeitgrenze ein außerordentlich gewagtes Abenteuer, das auf die kühnen Männer am Simplon wartete. Aber in diesem gigantischen Ringen um den Sieg am Monte Leone sollten die freien Unternehmer vor aller Welt einen Groß Erfolg erringen und die Hetzparolen klassenkämpferischer Arbeiterorganisationen durch den Gegenbeweis entkräften. Denn Sulzer-Ziegler war beides: Vorkämpfer der privaten Wirtschaftsformen und Erzfeind der sozialistischen Bewegungen.

Der Tunnelbau wurde zu einem verzweifelten Wettlauf mit der Zeit, da der trotzig Berg alle Pläne und Zeittabellen über den Haufen warf. An einer 44 Meter langen Stelle beispielsweise drückte das Gebirge so mächtig, daß die eingebauten Holzbalken wie Streichhölzer geknickt wurden und Doppel-T-Balken von 40 Zentimetern Dicke eingesetzt werden mußten. Statt der vorausgerechneten acht Tage brauchte man sechs Monate zur Überwindung der Druckstelle. Da gab es 50 Grad Celsius heiße Wasserquellen, die gegen hundert Liter Wasser pro Sekunde führten und kaum gefaßt werden konnten. Im Innern des Berges stieg die Gesteinstemperatur

selbst auf über 50 Grad, so daß man in aller Eile und mit Millionenbeträgen neue Ventilations- und Kühlanlagen errichten mußte. Außerdem gab es innerhalb der Bauleitung Auseinandersetzungen, da Brandaus Organisationskunst den Ansprüchen nicht genügte und Brandt nach einer schweren Nervenkrankheit plötzlich starb. Die düstere Stimmung wurde noch dadurch verstärkt, daß bei der Direktion der «Jura-Simplon-Bahn» kaum auf ein Entgegenkommen in den finanziellen und zeitlichen Abmachungen zu hoffen war, weil die Eisenbahngesellschaft liquidiert und an die Eidgenossenschaft verkauft wurde. Den Bundesbahnen und dem Bundesrat hingegen kam der unglückliche Forfaitvertrag mit Rücksicht auf die eidgenössischen Räte und den Geldbeutel des Volkes außerordentlich gelegen.

Zeitverzögernd wirkten aber auch mehrere Generalstreiks der von vornehmlich italienischen Agitatoren aufgehetzten Arbeiter, wobei es zu längeren Ausständen und gewaltsamen Ausschreitungen kam, so daß Polizei und Militäreinheiten aufgeboten werden mußten, um die Ordnung wieder herzustellen. Allerdings wußte die Mehrheit der Arbeiter nicht, wofür sie kämpfte. Sulzers Sozialpolitik gestattete beidseits des Monte Leone untadelige Arbeitsverhältnisse mit Lohnzahlungen, die der Zeit entsprachen. Es standen gute und saubere Unterkünfte, Kantinen mit reichlicher Verpflegung und Verkaufsmagazine mit allen Bedarfsartikeln zu billigen Preisen zur Verfügung. Ärzte und firmaeigene Spitäler konnten von allen Arbeitern kostenlos beansprucht werden. Mit riesigem Geldaufwand hatte man in den Tunnelstollen vorbildliche Arbeitsbedingungen geschaffen, so daß sich das Elend vom Gotthard mit den unheilbaren staublungenkranken Arbeitern nicht wiederholte. Obwohl während der ganzen Bauzeit insgesamt über 36 000 Arbeiter mitwirkten, gab es nur wenige Tote und Kranke.

Aber die Simplonarbeiter kamen vorwiegend aus Süditalien, waren die Ärmsten unter den Armen, besaßen oft nur, was sie auf dem Leib trugen, und waren größtenteils Analphabeten. Ihnen sagten patriarchalische Fürsorge, Sauberkeit, Alkoholeinschränkung und kasernenhafte Ordnung wenig zu. Die meisten zogen es vor, sich frei und ungebunden von Spekulanten und Betrügern ausbeuten zu lassen und über schmutzigen Kneipen in überfüllten Zimmern zu leben. In diesen schrecklichen Barackendörfern beidseits des Tunnels, die nach Bauende bald zerfielen, wo der Kot sich auf den Gassen häufte und der Alkohol Ehrenbürger war, hatten sozialistische Agitatoren mit Klassenkampfparolen leichtes Spiel. So tobte am Monte

Leone während Jahren eine heimliche Schlacht zwischen Sulzer-Ziegler und seinen linksextremen Feinden.

All dieser Hemmnisse wegen geschah es, daß trotz hervorragender Organisation und dem Beizug modernster technischer Mittel die Kosten überschritten wurden und der Termin nicht eingehalten werden konnte. Zwar hatte sich die Gegenseite zu kleinen Vertragsänderungen bereit-erklärt. Dennoch war der Reingewinn nach der Instandstellung der ersten Tunnelröhre in keinem Verhältnis zu den finanziellen Aufwendungen, und der Ausbau des zweiten Stollens mußte bei der um sich greifenden Teuerung zum Ruin der Baugesellschaft führen. Deshalb kämpfte Sulzer-Ziegler seit 1905 darum, mit seiner Unternehmung vom Auftrag entbunden zu werden. Weil aber der Bundesrat und die Generaldirektion der Bundesbahnen auf den alten Vertragsbedingungen beharrten und von der Simplonfirma den Ausbau der zweiten Tunnelröhre verlangten, entstand ein jahrelanger häßlicher Streit, der vor das Bundesgericht gezogen und erst 1913 mit einem Vergleich beigelegt wurde. Nach Einzug einer recht hohen Geldbuße übernahm der Bund die Fertigstellung der gesamten Anlage in eigener Regie unter Beiziehung von Fachleuten der aufgelösten Baugesellschaft. In der Zwischenzeit aber war auch Oberst Locher gestorben, Brandau war alt und kränkelte, und Sulzer-Ziegler selber starb kurz nach dem Vergleich an Leukämie. Der Simplon hatte die Kräfte der wagemutigen Bauherren überfordert, und über ihrer großen Pionierleistung bleibt der Schatten jener Kleinherzigkeit, zu der sich die Politiker mit Rücksicht auf das Geld des Schweizervolkes verpflichtet fühlten.

Fest steht, daß ohne die mutige Entschlossenheit Sulzer-Zieglers 1898 der Tunnelbau nicht begonnen worden wäre und daß gar mancher vor jenen Schwierigkeiten kapituliert hätte, die der Winterthurer Unternehmer schließlich doch meisterte, weil er mit seinem Gottvertrauen immer auf einen Ausweg hoffte. Die Wissenschaft anerkannte die große Leistung, und die Universitäten des Landes würdigten sie mit zahlreichen Doktorhüten an die Verantwortlichen des technischen Erfolges.

Großunternehmer

Wir haben mit dem Bericht vom Bau des Simplontunnels dem zeitlichen Ablauf unserer Erzählung vorgegriffen, um mit dem ersten Vorstellen Sulzer-Zieglers zugleich ein Dokument seiner das übliche Maß übersteigenden Persönlichkeit vorzulegen. Doch ist es an der Zeit, den Blick weiter zurück zu lenken.

Am 23. September 1854 kam Eduard Sulzer als jüngstes von neun Kindern in Winterthur zur Welt. Zwar standen hier längst reiche Handlungshäuser, angesehene Banken und vornehme Textilindustrien, aber die Stadt war noch klein und voll Eifersucht auf ihre stolze Schwester am untern Zürichsee, die ihr jahrhundertlang den Aufstieg verwehrt hatte. Auch die Firma Sulzer war noch jung und von bescheidener Größe. Erst zwanzig Jahre zuvor hatten Eduards Großvater Sulzer-Neuffert, sein Vater Johann Jakob und Onkel Salomon zusammen mit zwei Gesellen und zwei Tagelöhnern an der Straße nach Zürich eine kleine Eisengießerei eröffnet. Unermüdlicher Arbeitswille, Durchhaltekraft und der Mut zu Neuem ließen aber allen Hemmnissen zum Trotz die Maschinenfabrik Gebrüder Sulzer entstehen, deren Aufgaben sich ständig mehrten und deren Belegschaft noch schneller als die städtische Bevölkerung zunahm.

Im Geburtsjahr Eduard Sulzers waren es bereits zweihundert Arbeiter, als man die erste, von Charles Brown entwickelte Dampfmaschine herausbrachte. Gießerei und Heizungsabteilung hatten oft Mühe, der Nachfrage Genüge zu leisten. Bald baute man auch Kältemaschinen, Ventilatoren und Zentrifugalpumpen. Man lieferte Geschützmaterial und Geschosse und änderte gar alte Vorderlader-Gewehre zu Hinterladern um. Die 1865 auf den Markt gebrachte Ventildampfmaschine errang rasch Weltruhm und höchste Auszeichnungen an der Weltausstellung Paris 1867. In den eigenen Werkstätten stellte man eine Zeitlang für Seen und Flüsse ganze Raddampfer her. Eine neue Epoche der Expansion hob 1903 an, als man Dieselmotoren zum Verkauf anbot. Um die Jahrhundertwende zählte man in Winterthur schon 3000 Arbeiter, und im Todesjahr Sulzer-Zieglers, 1913, waren es annähernd 6000. Im Laufe der Jahre hatte man vom Muttergeschäft aus zahlreiche Auslandsbeziehungen aufgebaut, und viele Sulzer-Erzeugnisse wurden überall in der Welt in Lizenz hergestellt. Das Winterthurer Unternehmen wuchs sich bis zum Ersten Weltkrieg zu einem weltumspannenden Netz von Fabriken, Büros und Vertretungen aus. – Neben

seinen viel älteren Brüdern Heinrich Sulzer-Steiner und Albert Sulzer-Grossmann kam auch Eduard Sulzer ein großer Anteil am geschäftlichen Erfolg der Maschinenfabrik zu, von dem nicht zuletzt auch das Gedeihen der Eulachstadt und der weiteren Umgebung abhängig waren.

Während seine älteren Brüder sich zu Ingenieuren ausbilden ließen, verbrachte der jüngste Sohn der Familie unter der mütterlichen Obhut glückliche Kindheitsjahre. Die Mutter war zehn Jahre jünger als der Vater und das älteste von zwölf Kindern des wohlhabenden Hirzel-Rieter «Zur Demut». Der Knabe tummelte sich vornehmlich in den Fabrikanlagen herum, die ihm ein einziger großer Spielplatz waren. Nach der Volksschule durfte er das neue städtische Gymnasium besuchen und war dort nach der Aussage seines Klassengefährten, des späteren Rektors Robert Keller, ein trefflicher Kamerad und vorzüglicher Schüler. Er trat der Schülerversammlung Vitodurania bei, unterstützte auch in späteren Jahren stets alle Anliegen des Gymnasiums und hielt als Präsident der Alt-Vitodurania stets ein wachsames Auge auf die Verbindung, die kurz vor seinem Tod ihren fünfzigsten Geburtstag feiern konnte.

Damals wehte ein stürmischer demokratischer Wind über den Kanton Zürich, und die alte liberale Herrschaft stürzte zusammen. Winterthur, die Hochburg der Demokraten, wo die Partei des «Landboten» den Kurs diktierte, sonnte sich in ihrem Triumph. Die kantonalen Parteikämpfe wurden mit fast ebensolcher Heftigkeit auch unter den Gymnasiasten ausgetragen, wobei Eduard Sulzer, wie sein Vater und seine Brüder, stets die liberale Sache verfocht, auch wenn er an der Schule nur wenig Gleichgesinnte fand. Seiner politischen Überzeugung hielt er auch in späteren Jahren die Treue, obgleich er während seines Studiums genügend Zeit fand, sich mit andersgerichteten Meinungen und politischen Weltanschauungen auseinanderzusetzen.

Kaum war die Maturitätsprüfung überstanden, schrieb sich der junge Sulzer 1872 an der Universität Genf ein. Der weitere Studienweg führte ihn später nach Heidelberg und Berlin, wobei er vornehmlich Vorlesungen auf dem Gebiet der Rechte und der Nationalökonomie besuchte. Der Vater wünschte nämlich, daß sein jüngster Sohn einstmalen die kaufmännische Führung der Fabrik übernehme, indessen Heinrich und Albert die technischen Leiter sein sollten. Immerhin weilte auch Eduard Sulzer ein Jahr lang an der Technischen Hochschule in Dresden, um die Grundbegriffe des Maschinenbaus näher kennenzulernen. Schließlich studierte er noch eine

Zeitlang die englischen und schottischen Industrieverhältnisse und erweiterte dabei seine Sprachkenntnisse. Im Frühjahr 1878 kehrte er nach Winterthur zurück. Die Stadt hatte sich mittlerweile mit dem mißglückten Nationalbahn-Unternehmen den Konkurs und eine gewaltige Schuldenlast zugezogen, und da gleichzeitig eine allgemeine Wirtschaftsdepression die Schaffensfreude dämpfte, wußte man nach der Fehlpolitik der Demokraten kaum noch aus und ein. Weil auch die Maschinenfabrik unter der Krise zu leiden hatte und Arbeiter entlassen mußte, war es wahrlich nicht der vergnüglichste Zeitpunkt, den sich der Heimkehrende für seine Ankunft ausgewählt hatte.

Wie es in der Absicht des Vaters gelegen hatte, wandte sich Eduard Sulzer den allgemeinen Verwaltungs- und Organisationsaufgaben des Betriebes zu. Er arbeitete sich in die Kalkulation, Selbstkostenberechnung und in das Abrechnungswesen ein, wurde der juristische Berater seiner Brüder, gab sich mit allen einschlägigen Wirtschaftsfragen ab und machte die Lösung der vordringlichen sozialpolitischen Probleme zum Hauptanliegen. Daneben hatte er als Leiter technischer Abteilungen ein zusätzliches gerütteltes Maß an Arbeit zu erledigen. Gern gab er sich mit technischen Fragen ab. Er übernahm 1878 auch die Leitung eines neuen Geschäftszweiges, der sich vornehmlich mit besonderen Bohrmaschinen und dem Tunnelbau beschäftigte. Später stand er für einige Zeit auch der neugeschaffenen Abteilung für Hochdruck-Zentrifugalpumpen vor, die für Bewässerungsanlagen in der ganzen Welt gebaut wurden. Als man 1881 im Hinblick auf den deutschen Absatzmarkt und die wachsenden Schutzzölle in Ludwigshafen am Rhein eine Zweigfabrik gründete, wurde der jüngste Sohn der Sulzerfamilie Teilhaber. Dank seiner weitreichenden Bildung hatte er bald in allen wesentlichen Entscheidungen, die es für die Firma zu treffen gab, ein wichtiges Wort mitzureden. Je älter seine beiden Brüder wurden, desto mehr wuchs die Verantwortung, die er zu tragen hatte. 1906 starb Heinrich, 1910 folgte ihm Albert nach, und seither war Eduard Sulzer Seniorchef der Maschinenfabrik. Hin und wieder wollte ihn die Arbeitslast auf den Boden zwingen, da ihn gleichzeitig auch der Simplontunnel und die Politik schwer belasteten. Überdies saß er in zahlreichen Verwaltungsräten, von denen immerhin jene der Bank in Winterthur, der Hypothekarbank Winterthur, der Rigibahngesellschaft, der Basler Nationalversicherungsgesellschaft und der Eisenbahnbank erwähnt seien. Die Neue Schweizerische Lloyd-Versicherung und die Schweizerische Lebensversicherungs-

und Rentenanstalt waren ihm zudem als leitendem Mitglied des Aufsichtsrates zu Dank verpflichtet. Zieht man in Erwägung, daß er außerhalb der Ratsstuben in zahlreichen Kommissionen mitarbeitete, weiß man, daß ihn unentwegt Vereinigungen aller Art als Redner für die Versammlungen aufbieten wollten, und berücksichtigt man, daß er sein Leben lang bestrebt war, durch nächtliche Lektüre über die neuesten wirtschaftlichen und politischen Lehren orientiert zu sein, dann wird verständlich, daß ihm für Geselligkeit und für seine Familie weniger Zeit übrig blieb, als ihm lieb gewesen wäre.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr aus England hatte Eduard Sulzer Maria Helene Ziegler, die liebenswerte Tochter des Textilfabrikanten Emil Ziegler, geheiratet. Seit 1884 wohnte er mit seiner Frau im Haus «Zum Lindengut», das heute Winterthurs Heimatmuseum ist und das ehemals Sulzers Schwiegereltern gehört hatte. Die kleine, aber glückliche Familie vergrößerte sich bald durch zwei Töchter und zwei Söhne; ein dritter Sohn starb noch am Tage seiner Geburt. Da dem Vater begreiflicherweise die Zeit mangelte, wurden die Kinder fast ausschließlich von der Mutter erzogen. Eduard Sulzer begab sich immer frühmorgens zu Fuß durch die erst erwachende Stadt in die große Fabrik. Mittags kehrte er zum Essen nach Hause zurück. Nachher pflegte er sich für eine halbe Stunde niederzulegen, um sich auszuruhen, wobei ihn die Kinder nicht stören durften. Weil er abends oft bis spät in die Nacht hinein arbeitete oder Fachbücher und Zeitungen studierte, sahen ihn die Söhne und Töchter manchmal nur am Tisch beim Essen.

Obgleich ihm zuweilen keine Freizeit gegönnt war, war Sulzer-Ziegler ein leidenschaftlicher Sportler. Im Winter liebte er das Eislaufen. Er gründete den «Winterthurer Schlittschuhklub» und ließ auf der «Zelgli»-Wiese eine moderne Eisbahn errichten, deren Kosten zur Hauptsache von ihm getragen wurden. Er begeisterte sich auch für den Bobsleigh-Sport und scheute sich nicht, mit dem Rennschlitten sogar die Simplonstrasse und den Albulapaß hinunterzufahren.

Es erstaunt wenig, daß seine Familie eine der ersten in Winterthur war, die sich Winterferien gönnte und nach Grindelwald reiste. Um mit einigen Freunden ein englisches Ballspiel zu betreiben, mietete er zeitweise eigens eine städtische Turnhalle. Auch der erste Tennisplatz in Winterthur wurde von ihm erbaut. Als Mitglied des Schweizer Alpenklubs und dessen großzügiger Gönner zog er vor allem in früheren Jahren ab und zu mit auf eine

Hochgebirgswanderung. Er liebte die freie Natur, war Mitglied des Schweizerischen Bundes für Naturschutz, der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Winterthur und des deutschen Kepler-Bundes zur Förderung der Naturerkenntnis. So wie die SAC-Sektion Winterthur vornehmlich mit seinem Geld in den Bergen ein Ferienheim für schulpflichtige Knaben bauen konnte, so war auch die «Schwimmbad Winterthur GmbH» ganz auf die Initiative und finanzielle Unterstützung ihres Präsidenten Sulzer angewiesen, als sie der mittellosen Stadt ein großes Freiluftschwimmbad erstellte. Als Kantonsrat pflegte er jeweilen auf dem Zürichsee zu rudern, wenn seine Ratsgenossen in freien Stunden in den Wirtsstuben zusammensaßen. Beim Rudern war es auch, daß ihm miteins die Gegend bei Kilchberg mit den Bendliker Rebbergen so ausnehmend gut gefiel, daß er sich dort am Seeufer ein großes Grundstück kaufte und darauf ein Landhaus bauen ließ. Seither wohnte die Familie den Sommer über in Kilchberg, und auf Hotelferien wurde fortan verzichtet. Täglich fuhr der Vater mit seinem zweispännigen Wagen nach Zürich zum Bahnhof und von dort zu seiner Fabrik nach Winterthur. Er besaß einen Stall und hielt eigene Pferde, und seine Söhne vergaßen es nie, daß er mit ihnen einmal im Sommer eine achttägige Schweizer Reise unternahm, wobei in den Bergen paßaufwärts zur Schonung der Pferde zu Fuß gegangen wurde...

Daß Sulzer-Ziegler den Aufenthalt in Kilchberg den Ferien in Hotels vorzog, hat seinen Grund nicht nur in der trefflichen Kilchberger Landschaft. Der Großunternehmer hielt sich nicht gern unter fremden Menschen auf, wenn er es anders haben konnte. Seine berufliche und politische Stellung führte ihn oft genug mit Menschen aller Art zusammen. Der hochgewachsene Mann mit dem gepflegten Bart hatte nämlich ein Feuer Gesicht; die linke Hälfte seines männlich-schönen Gesichts war vom Hals bis zum Haaransatz ein einziges, blaurot geflammtes und für den fremden Betrachter schrecklich anzusehendes Muttermal. Die Entstellung bereitete ihm zeitweise unerhörte körperliche und seelische Schmerzen, die er nur mit Hilfe einer vielleicht gerade deswegen gestählten Willenskraft und gestützt auf ein ererbtes Gottvertrauen meistern konnte. Das Leiden, um dessentwillen er auch dem Militärdienst fernbleiben mußte, war mit Kur-aufenthalten nicht zu heilen. Die Behandlung mit Radium scheint seinem Körper den Blutkrebs und damit den vorzeitigen Tod gebracht zu haben.

Es brauchte mehr als die tägliche Überwindung, um mit diesem Mal ständig vor die neugierigen Augen der Öffentlichkeit zu treten. Es war die

Überzeugung nötig, der Allgemeinheit einen notwendigen Dienst zu erweisen. Der Kampf gegen sein Leiden prägte Sulzers Leben und gab es, daß er mehr als viele andere, die ihm gleichgestellt waren, damals die Sorgen und Nöte der kleinen Leute, von denen viele seine Arbeiter waren, erkannte, und daß er zur Hilfeleistung bereit war. Vielleicht rührt es aber gerade daher, daß er auch entschiedener als die meisten Unternehmer seiner Zeit den Kampf gegen jene anwachsenden Strömungen aufnahm, die sein Werk, den sozialen Frieden und die liberale Staats- und Gesellschaftsordnung zerstören wollten. So wurde er nicht deswegen Politiker, weil die Reihe nun eben an ihm war und einer sich zur Verfügung stellen mußte, sondern weil es ihm ein Anliegen war und weil er als Vertreter einer gefährdeten Welt seine Überzeugung und seine Lehre kundtun wollte.

Liberaler Missionar aus Leidenschaft

Herkunft, Beruf und soziale Stellung bestimmten Sulzers politischen Kurs; doch war ihm die liberale Überzeugung nicht bloßer Teil der Erbmasse vorangegangener Generationen. Er blieb zeit seines Lebens inmitten zahlreicher Bekannter und guter Gefährten ein Einzelgänger, der einsam seine Gedankenkreise zog und den Lösungen aller wichtigen Lebensfragen nachging. Die Welt seiner Ideen und Vorstellungen umfaßt Früheres und Neues zu gleichen Teilen, verknüpft Veraltetes und Modernes und läßt sich nicht in die Gesinnungsschablone des politischen Normalkonsumenten zwängen. Wohl scheute er sich nicht, die eigene Meinung kundzutun. In zahllosen Reden vor politischen Räten und Vereinigungen aller Art, in Zeitungsartikeln und mit Broschüren hämmerte er der Mitwelt sein Denken ein, auch wenn es ihm außerhalb der freisinnigen Verwandtschaft nur wenige respektvolle Erwiderungen, dagegen eine Flut teilweise abscheulicher Polemik eintrug. Vieles aber notierte er nur für sich, in kurzen Sätzen und Stichwörtern – ein reiches Arsenal an Gedanken für seinen politischen Kreuzzug wider die roten Verbände. Es hält schwer, auf wenigen Zeilen Sulzers politisches Credo zu skizzieren; viele Lücken müssen hingenommen und Vereinfachungen als solche erkannt werden.

Seine Aufgabe als Unternehmer stellte Sulzer-Ziegler über die Masse. Er war Führer und glaubte an die Mission der Großunternehmer als einer Eliteschar. Für ihn stand fest, daß der Menschheit durch Gottes Wille jene

Ungleichheit beigegeben ist, die körperliche Stärke und geistige Vorzüge nicht allen Menschen zu gleichen Teilen zuweist. Die Hierarchie in der menschlichen Gesellschaft mit den ungezählten Abhängigkeitsverhältnissen ist folgerichtig, natürlich und gerecht, solange nicht bloß das Geld den Maßstab setzt, sondern die Gesundheit des Geistes und des Charakters. Vernünftiges Denken zwingt zur Billigung der liberalen Staats- und Gesellschaftsordnung, wo außerhalb des privaten Lebensraumes der von der Natur Bevorzugte Recht und Pflicht hat, die unabsehbaren Scharen der natürlicherweise Untergeordneten gut zum Vorteil aller zu führen. Wem die Armut den Weg zur führenden Elite verweigert, dem muß die Öffentlichkeit jenes Geld ausleihen, das er späterhin durch seine Leistung ohnehin zurückerstatten wird. Die Reliktdoktrin des Manchesterliberalismus, daß jeder sein eigenes Glück zu schmieden habe, ist deswegen nur wesentlich eingeschränkt annehmbar, da die von Gott geschaffene Welt auch jene Menschen der Gesellschaft zuordnet, die nur mit fremder Hilfe vorankommen oder überhaupt am Leben bleiben können. Daher müssen sich die Vorsteher der liberalen Ordnung über ein eminentes sozialpolitisches Verantwortungsgefühl ausweisen.

Das Vorstehende macht begreiflich, daß Sulzer-Zieglers politische Anschauung mit der damals meistverkauften Lehre nicht gleichgeschaltet werden konnte. Er war ein Feind jener Demokraten, die den Geist des Bundesstaates von 1848 verfälscht und mit neuen Volksrechten zunächst im Kanton und später auf eidgenössischem Boden den Weg zur reinen Demokratie erkämpft hatten. Er litt es kaum, daß nunmehr das Diktat der Masse galt, so daß die politische Gemeinschaft zum Zwangsstaat für die geistige Elite werden konnte. Die Repräsentativdemokratie von 1848 blieb für Sulzer die idealstaatliche Form, weil das Volk seine hervorragenden Männer zur politischen Leitung berufen darf, hingegen Beschlüsse und Entscheidungen seiner verantwortlichen Vertreter nicht immer wieder auf dem Referendumsweg und mit Volksabstimmungen in Stücke zerreißen kann.

Ein solcherart gutbürgerlicher Staat, der in Politik und Wirtschaft von den Intelligenzaristokraten geleitet wird, verträgt sich aber auch schlecht mit politischen Verbänden, deren Stammvater Marx ist, die im Klassenkampf eine vorgeblich verkommene Welt der Bourgeoisie zertrümmern und eine verarmte Arbeiterschaft aus elender Sklaverei zur Diktatur des Proletariats kommandieren wollen. Sulzer-Ziegler unterschied nicht zwischen

Kommunisten und Sozialdemokraten. Er spürte nur das rote Krebsgeschwür des liberalen Staates und fühlte sich verpflichtet, den Linksdruck auf kommunale und staatliche Politik zurückzubiegen.

So kam es nicht von ungefähr, daß dem liberalen Politiker die Partei des «Landboten» selbst dann nicht herzlich zugetan war, als sie ihren linkssozialistischen Ballast über Bord zu werfen begann, und daß ihm die zweite Besetzung der linksprogressiven Politiker haßerfüllt nachstellte, während wahrhaft führende Männer wie Greulich und Lang bei aller Feindschaft des Gegners Aufrichtigkeit anerkannten.

Auch die wirtschafts- und sozialpolitischen Axiome Sulzer-Zieglers tragen das liberale Markenzeichen. Der private Großunternehmer, der im freien Wettstreit mit in- und ausländischer Konkurrenz sein Geschäft hochbringt, ist Kapitän und Steuermann zugleich in der Volkswirtschaft. Von seiner Leistung, Initiative und Organisationsfähigkeit, von seinem risikobelasteten finanziellen Einsatz sind Wohl und Wehe Tausender von Familien, einer ganzen Stadt und – eines ganzen Landes abhängig. Alle Mitglieder einer staatlichen Arbeitsgemeinschaft leisten Dienste, der Tagelöhner weniger als der Fabrikarbeiter, der Gewerbetreibende mehr als sein Geselle, ein jeder nach Maßgabe seiner Stellung und womöglich seiner Fähigkeiten. Der wichtigste Diener ist der Großunternehmer. Nur das verantwortungsbewußte freie Unternehmertum mit ausgeprägtem sozialem Verständnis kann der nationalen Wirtschaft höchste Erträge und dem Volk den optimalen Lebensstandard gewährleisten, sofern sein Wirken nicht durch falsche staatliche Interventionsmaßnahmen gedrosselt wird. Weil jeder nach seiner Dienstleistung entlohnt werden muß, versteht es sich, daß der große Fabrikant ungleich mehr als seine Arbeiter verdienen darf, um so mehr, als er auch für das Risiko seines Kapitaleinsatzes belohnt werden will.

Sulzer-Zieglers wirtschaftspolitisches Bekenntnis taugte wenig, ihm neue Freunde zu gewinnen, weil sich dessen Spitzen nicht nur gegen die altvertrauten sozialistischen Gegner richteten.

Zum einen haßt er alle Börsen- und Bodenspekulanten, deren Parasitenleben ihnen ohne Dienstleistung viel Geld einbringe und die soziale Krise verschärfe. Zum andern möchte er alle horizontal oder vertikal aufgebauten Trusts und Kartelle niederreißen, da ihre Monopolstellung die freie Wirtschaft vergewaltige und das unabhängige Unternehmertum ausschalte. Diese Monopolposition verweigert Sulzer auf der Gegenseite auch dem

Schweizerischen Gewerkschaftsbund und seinen Sektionen, da jedem Werk-tätigen freigestellt sein müsse, ob und welcher Organisation er sich zuwen-den möchte.

Sulzers Wirtschaftsdogma wendet sich aber überdies gegen alle Privat-unternehmen, die mit altliberal verknöchelter Denkrichtung noch immer ihre Arbeiter ausbeuten, die schleichende Armut übersehen und den sozia-listischen Bannerträgern stets neue Handhabe für die Proklamierung des Klassenkampfes liefern.

Solche Überlegungen führen zum Zugeständnis eines beschränkten Staatsinterventionismus. Der Staat soll Trusts und Kartelle verbieten und Boden- und sonstigen Spekulanten, von denen die Allgemeinheit ausgebeu-tet wird, das Handwerk legen. Gefährdete Wirtschaftszweige wie die krisenanfällige Exportindustrie hat er zu fördern. Zahlreiche Staats- und Kommunalbetriebe haben ihre Berechtigung, wenn sie öffentlichen Grund beanspruchen und wie die Eisenbahn, Elektrizitätswerke, Post- und Tele-phonbetriebe, von allgemeinem Interesse sind. Sozialpolitische Maßnahmen sind vom Staat überall dort zu ergreifen, wo die privaten Unternehmer ihrer Pflicht nicht nachkommen oder aus eigenen Mitteln nicht genügen können. Den Gewerkschaften gesteht Sulzer-Ziegler gegenüber Arbeit-gebern mit mangelndem sozialem Verständnis für den äußersten Fall sogar das Streikrecht zu.

Die zweite Spitze der Sulzerschen Dogmatik richtete sich gegen den mittleren und kleinen Gewerbestand, bei dem der Industrielle trotz seiner wirtschaftlichen Vorzugsstellung in hohem Ansehen stand. Die Gewerbe-treibenden schreckten vor Parolen für Abschaffung des Eigentums, Ver-staatlichung und ähnlichen marxistischen Begehren zurück und lehnten sich an Sulzer-Ziegler, den sie als Verteidiger der bürgerlichen Ordnung und Vorkämpfer gegen die linksorientierten Klassenkämpfer ihren Reihen voranstellten.

Sulzer-Ziegler aber räumte dem Kleingewerbe und dem gewerblichen Mittelstand für die Zukunft weder eine Überlebenschance noch die Lebens-berechtigung überhaupt ein. Sein Verlangen ging nach Integration des Gewerbestandes in den unabhängigen Großbetrieben, da der Wirtschafts-ertrag bei einer Aufsplitterung auf kleine Unternehmungen im Verhältnis zum Aufwand immer ungenügend sein wird, zumal in der modernen Zeit, da die Verkehrsmittel eine rasche Verteilung der Konsumgüter von wenigen Produktionszentren aus erlauben. Die Wirtschaftskonzentration unter der

Leitung initiativer Großunternehmer rationalisiert den Arbeitsprozeß, verbilligt die Erzeugnisse und kommt der Allgemeinheit zugute. Sie führt zwar zum Verlust der Freiheit, nicht aber zum Untergang des bürgerlichen Mittelstandes, da die ehemals selbständigen Gewerbetreibenden als Angestellte in die hierarchische Ordnung der Großunternehmungen eingegliedert werden und die bisherige Distanz zur Arbeiterschaft wahren können. Sulzer-Ziegler spürte den stets länger werdenden Schatten, den schon damals die großen amerikanischen Konzerne über Europa warfen. Henry Ford stellte noch vor Sulzers Tod seine Arbeiterheere hinter Fließbänder und zerschnitt damit das Startband zum Zeitalter der Massen und der Massenproduktion!

Die dritte Spitze in Sulzers Lehre kehrte sich natürlicherweise gegen die politische Linke und deren Wirtschaftsauffassung. Für kleine und mittelgroße Parteisekretäre und Gewerkschaftsfunktionäre im marxistischen Gewand war der Winterthurer Industrielle das Musterbeispiel eines habgierigen kapitalistischen Fabrikanten, der auf Akkordarbeit und überlanger Arbeitszeit beharrte, den Arbeitern den Hauptteil ihres Lohnes zurückbehielt und als «Herr im Haus» den Werkträgern jedes Mitspracherecht verweigerte. Er war der patriarchalisch denkende Todfeind, der mit dem Geld der Arbeiter ein gleißendes Lügennetz betriebseigener Fürsorge aufspannte, worin er seine Leute in absoluter Abhängigkeit gefangen- und von jenen Organisationen fernhielt, die der Unsicherheit privater Sozialhilfe die Garantien des totalen Wohlfahrtsstaates vorzogen. Die «Winterthurer Arbeiterzeitung», das Zürcher «Volksrecht», das Verbandsorgan der Metall- und Maschinenarbeiter und die übrigen sozialistischen Presseorgane wurden deshalb nicht müde, Sulzer-Ziegler den baldigen Sieg des Proletariats, die Besetzung seines Fabrikareals und seine Vertreibung vom angemessenen Besitz vorzumalen und ihm die ausgeleierte Platte abzuspielen, auf der mit roter Logik sein schändliches Ausbeutertum kundgetan wurde, um seine Arbeiter aufzuhetzen.

Der marxistischen Lehre hielt Sulzer die liberalen Glaubenssätze und seine Doktrin vom gegenseitigen Dienen entgegen. Damit lehnte er nicht nur Extremforderungen wie Enteignung und Verstaatlichung, sondern auch die Mehrwerttheorie und das Begehren nach gleichem Lohn für alle ab. Deshalb behielt er auch die Möglichkeit der Akkordarbeit bei, weil damit der Vorzugsarbeiter mehr als der Durchschnittsschaffer verdienen konnte. Aus Überzeugung verwarf er die staatliche Garantie des Rechts auf

Arbeit und die Gesamtarbeitsverträge, da gesicherte Arbeit und garantierter Lohn die Leistung mindern, den Fabrikanten zur Einstellung zusätzlicher Arbeitskräfte zwingen, die Produktion verteuern, die Position im Konkurrenzkampf mit dem Ausland verschlechtern und das allgemeine Lebensniveau senken mußten. Weil Lohn und Arbeitszeit durch die internationalen Marktverhältnisse und die Konkurrenz des Auslandes bestimmt wurden, wie Sulzer-Ziegler immer festhielt, hatte sich auch der Staat in seiner Arbeitspolitik und in seinen Betrieben an die Richtlinien der Privatindustrie zu halten, solange es keine internationalen Regelungen geben konnte. Es gehe nicht an, daß von Bund und Bundesbahnen bessere Sozialleistungen angeboten würden, als es den Privatunternehmern möglich sei, die täglich mit dem Ausland um die Absatzmärkte kämpften.

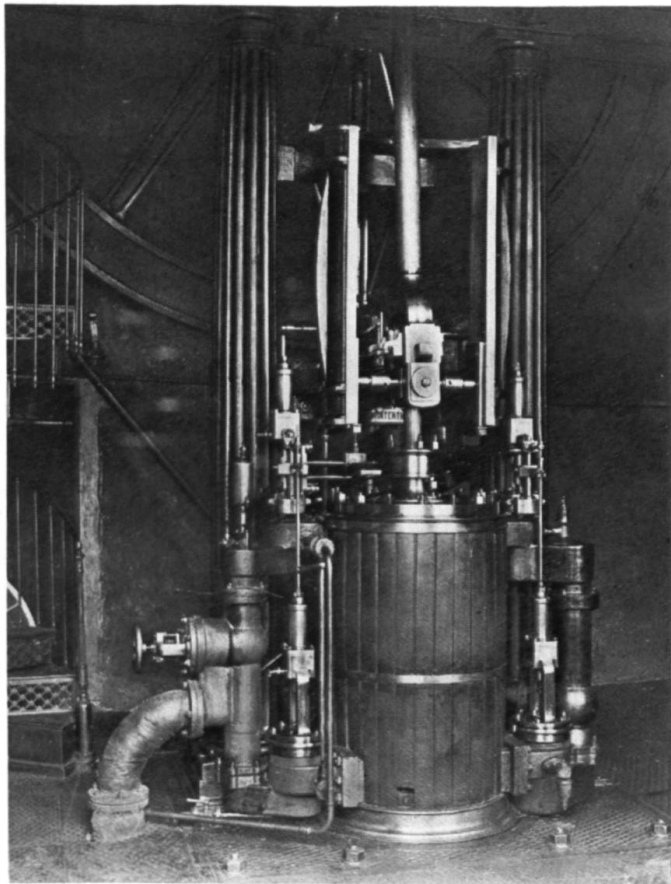
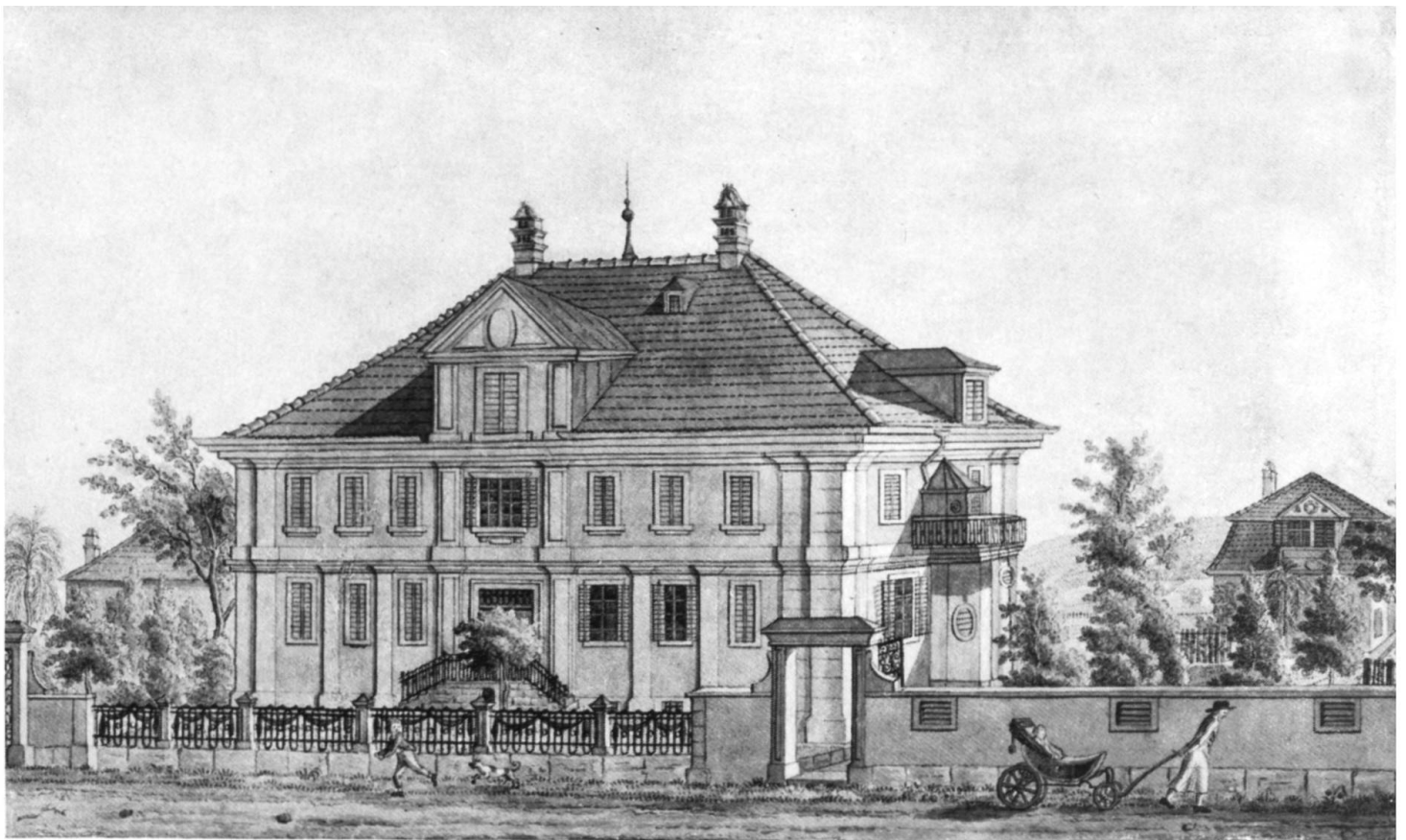
Da Sulzer-Ziegler allein schon aus ertragstechnischen Gründen an einem guten Arbeitsklima liegen mußte – ohne daß deswegen seine Redlichkeit und sein Verständnis für die Nöte des Arbeiters anzuzweifeln sind –, baute er in seiner Fabrik nicht nur ein umfassendes Wohlfahrtssystem auf, sondern hörte auch auf seine Arbeiter, untersuchte ihre Klagen, ließ sie sogar mitberaten und ihre Wünsche anbringen. Mitsprache und Mitbestimmung wies er freilich weit von sich. Allen Arbeitern, die danach gelüstete und die auf die Dienste des leitenden Privatunternehmers verzichten wollten, empfahl er die Gründung von Produktionsgenossenschaften. Da könne der Arbeiter als eigener Herr die angeblichen Riesengewinne der Kapitalisten einstecken und erst noch ohne Diktatur des Fabrikherrn ganz unabhängig leben. Sulzer wußte bei solchen freundlichen Vorschlägen, daß auch der Gegenseite die Fehlschläge zahlreicher Produktionsgenossenschaften bekannt waren, und verschwieg jeweilen die Tatsache, daß die Lebensbedingungen solcher genossenschaftlicher Versuchsanstalten bei den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen außerordentlich hart waren und von interessierten Kreisen durch Kauf- und Verkaufsboykott gesteuert werden konnten.

Sulzer-Ziegler war vom Wissen durchdrungen, daß nur die bereitwillige und freiwillige Zusammenarbeit beider Sozialpartner innerhalb einer liberalen Welt der Allgemeinheit den höchstmöglichen Gewinn abwerfen konnte. Unerläßlich schienen ihm deshalb gegenseitige Toleranz, Respekt und Fürsorge des Arbeitgebers gegenüber seinen Leuten und das allgemeine Begreifen der erstrangigen volkswirtschaftlichen Bedeutung des privaten Unternehmertums. Sulzer glaubte nicht an die Möglichkeit, daß



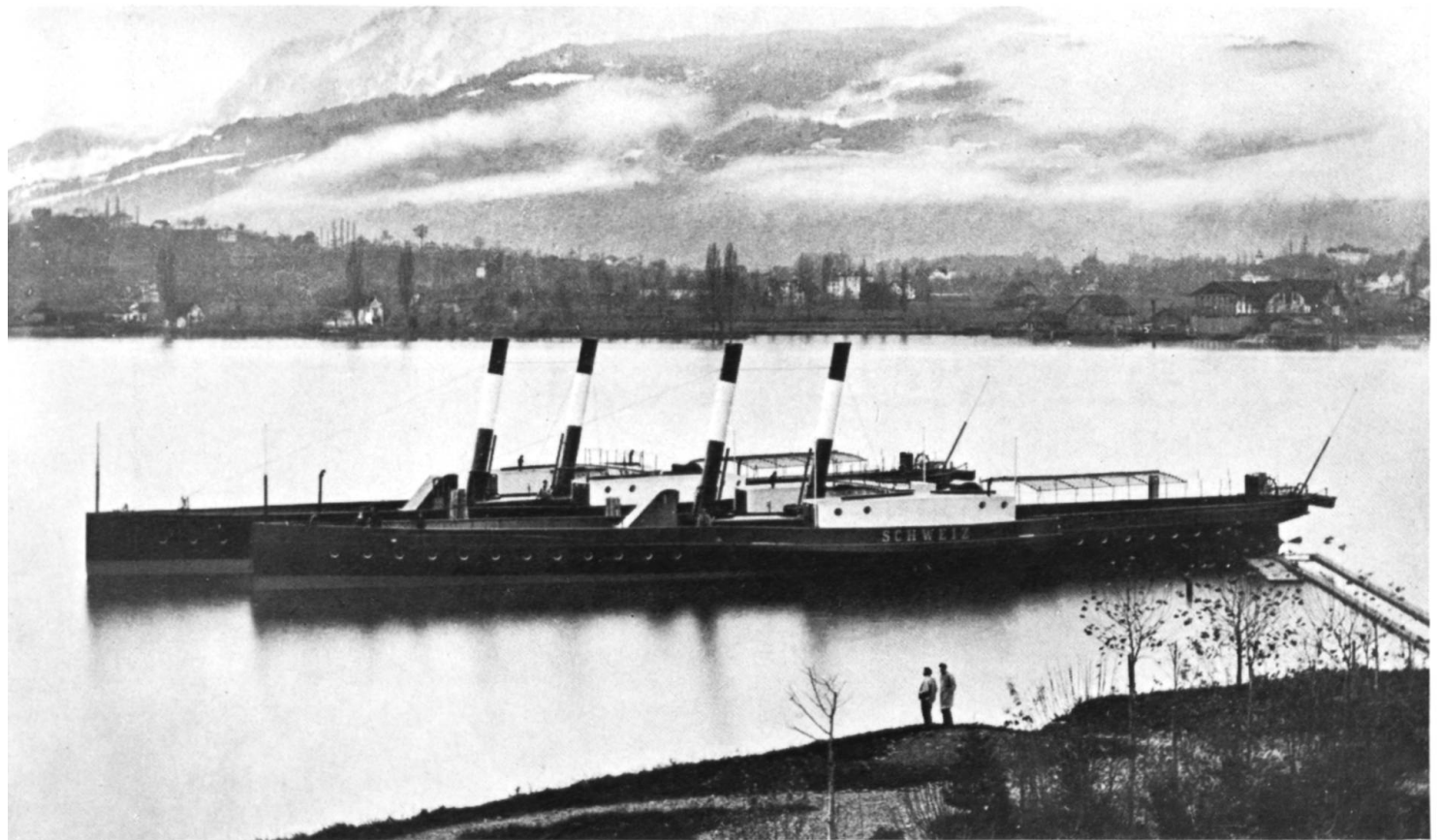
Sulzer

Eduard Sulzer-Ziegler
Dr. phil. h. c. Dr. ing. h. c.
1854 - 1913



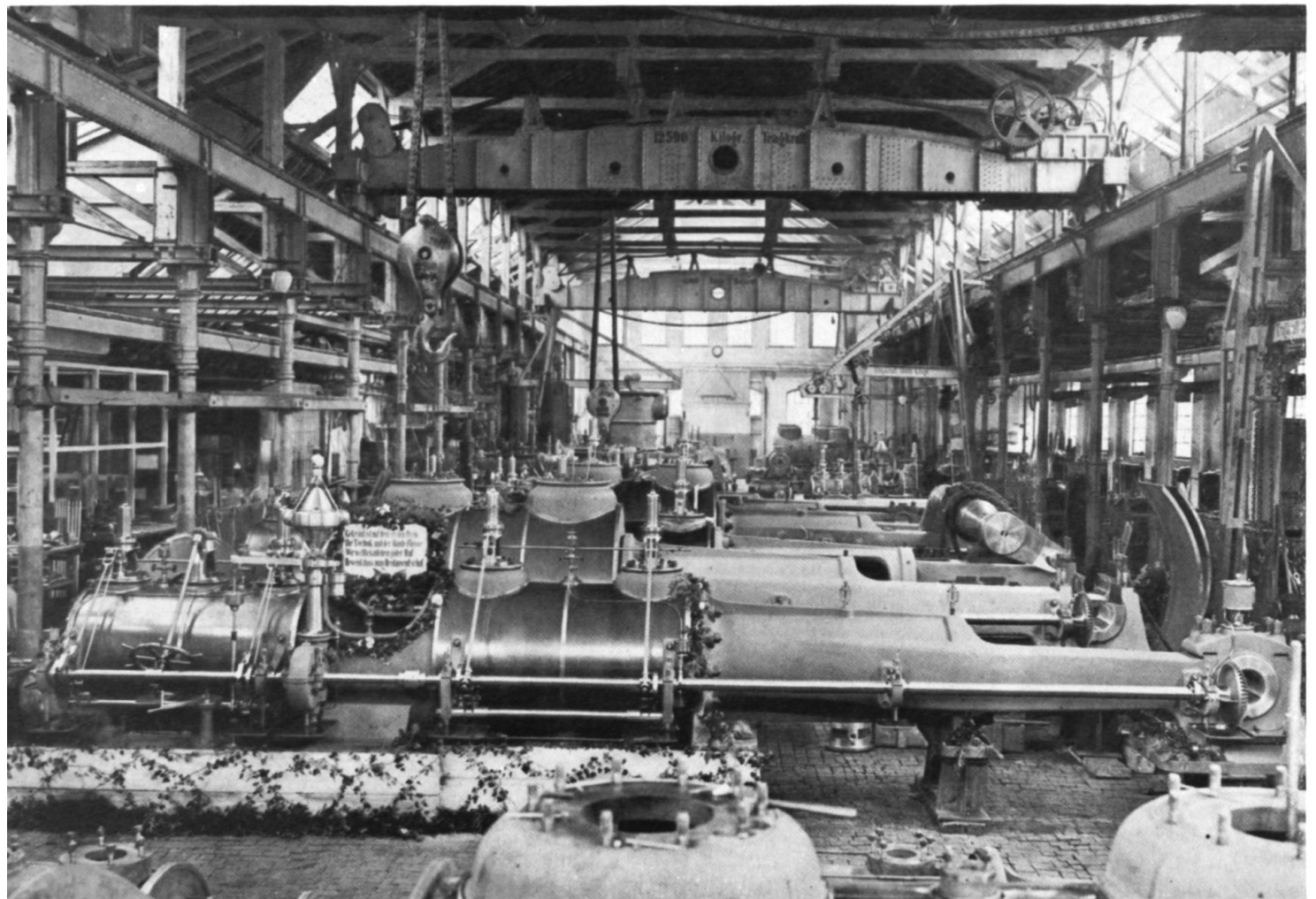
Das Lindengut, der Winterthurer Wohnsitz Sulzer-Zieglers. Das abgebildete Aquarell entstand um 1780, als das Lindengut von seinem Erbauer, dem berühmten Industriellen Joh. Seb. von Clais (1742 - 1809), bewohnt wurde. Die Stamm-Mutter der Gebrüder Sulzer, Katharina Neuffert, diente bei Hofrat Clais und lernte hier ihren späteren Ehemann, den Schlosser J. J. Sulzer kennen, als er im Lindengut Arbeiten auszuführen hatte.

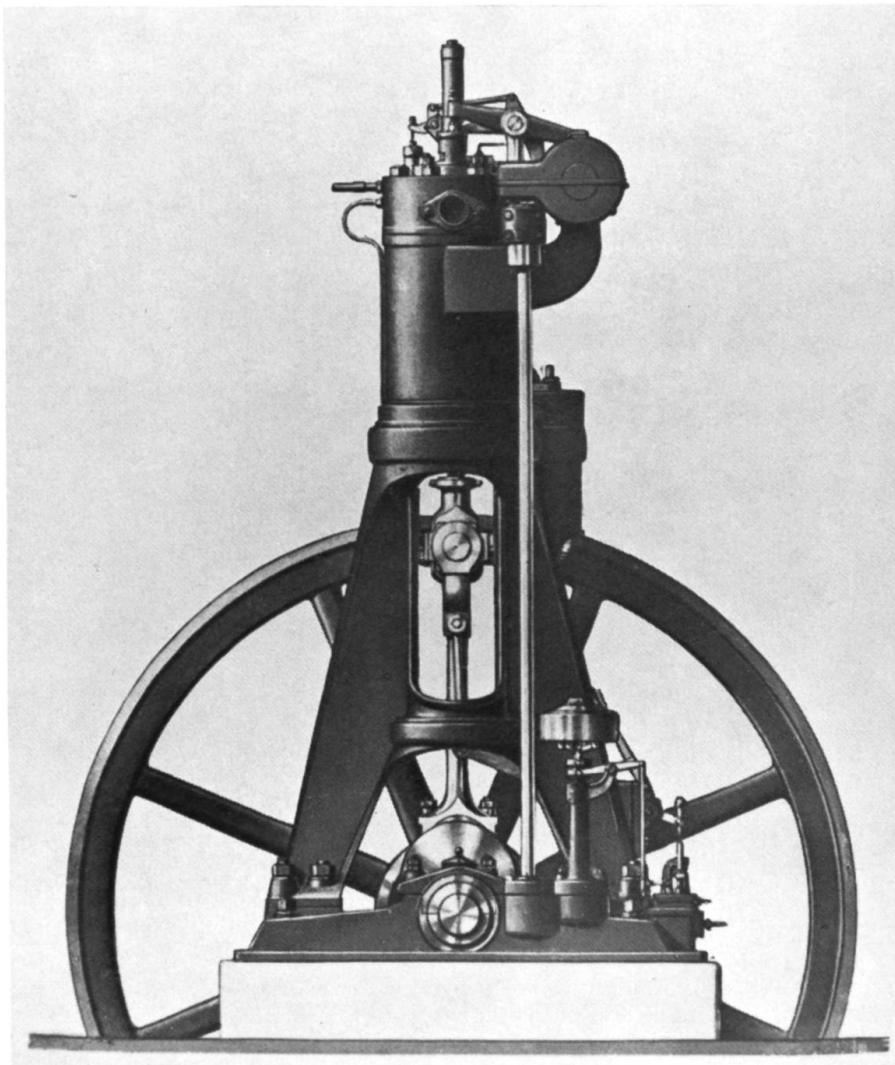
Das Leben Sulzer-Zieglers fällt genau in die Zeitspanne, da bei der Firma Gebrüder Sulzer die Epoche der Dampfmaschinen begann und später vom Verbrennungsmotor abgelöst wurde. Im Jahr 1854 wurde die erste Sulzer-Dampfmaschine gebaut. Nebenstehend: die erste von Gebrüder Sulzer 1865 — im Geburtsjahr Sulzer-Zieglers — gebaute Ventil-Dampfmaschine; sie steht heute im Deutschen Museum in München.



Die von Gebrüder Sulzer im Jahr 1870 für den Vierwaldstättersee gebauten Dampfschiffe «Schweiz» und «Viktoria».

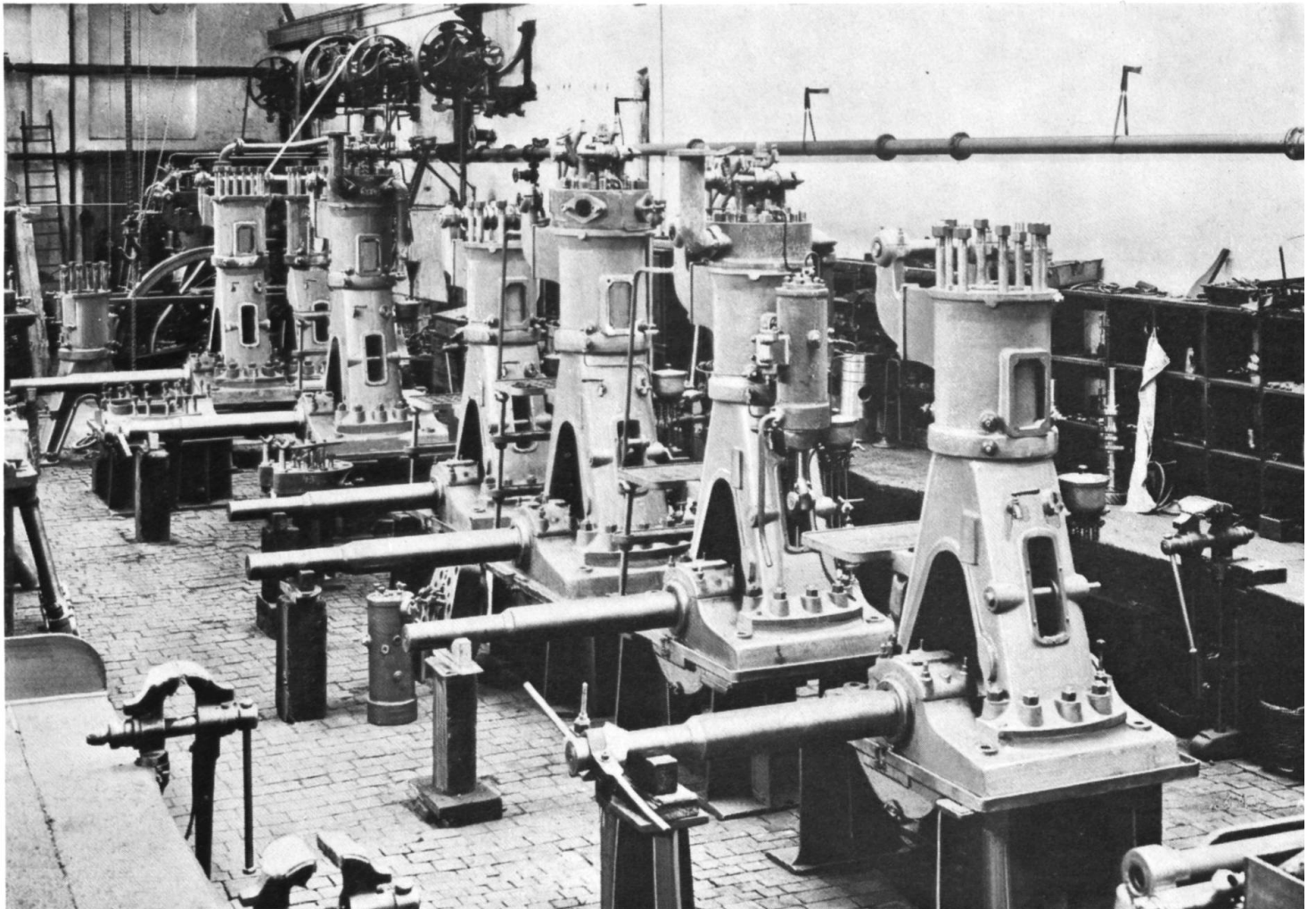
Die 3000ste von Gebrüder Sulzer gebaute Dampfmaschine war für die Bierbrauerei Feldschlößchen in Rheinfelden bestimmt. Sie steht im Vordergrund der Montagehalle von 1900.

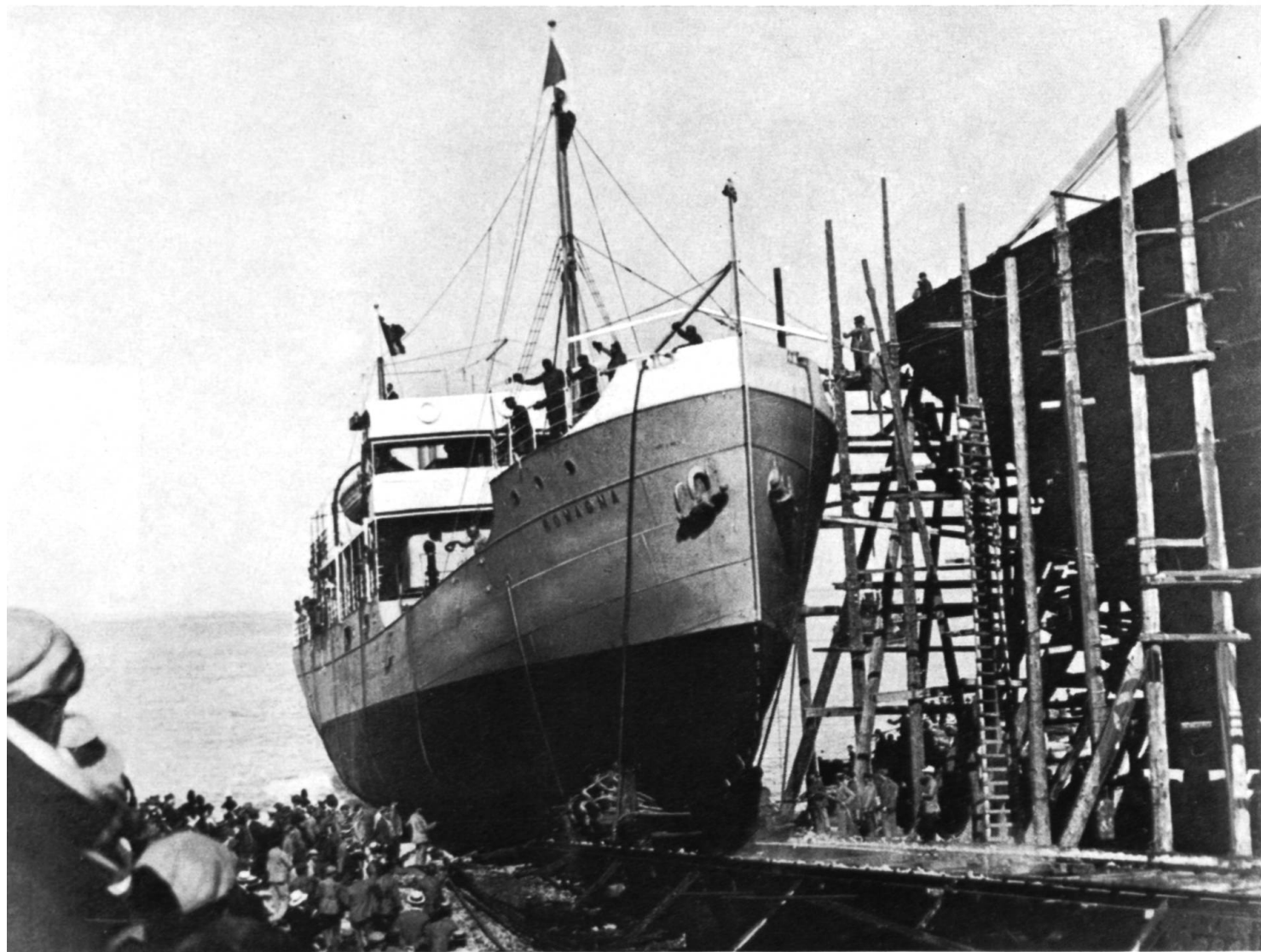




Der erste von Gebrüder Sulzer im Jahr 1897 gebaute Dieselmotor (Leistung 20 PS).

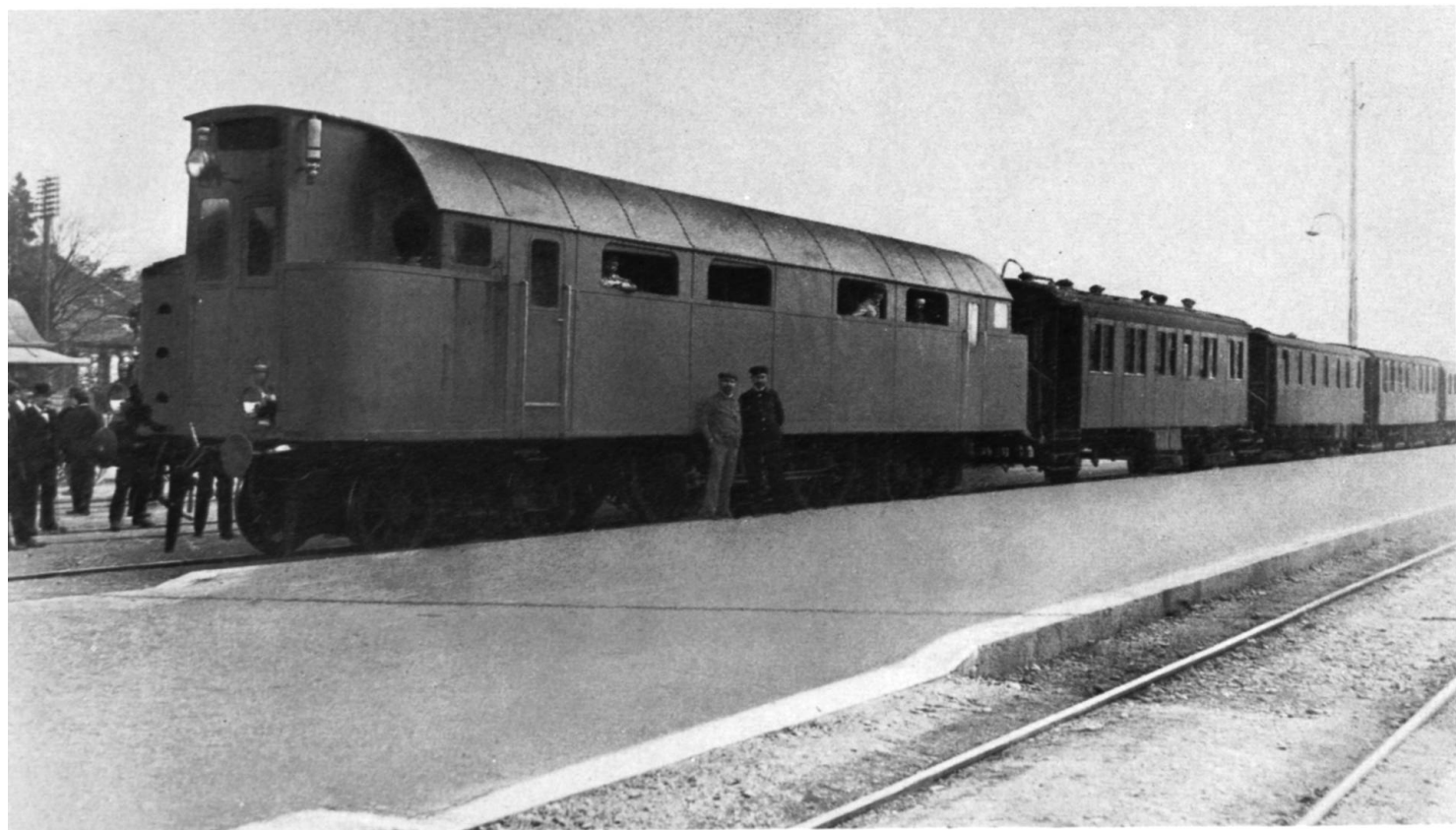
Die erste Montagehalle für Dieselmotoren wurde 1903 errichtet. Die abgebildeten, erstmals in Serien gebauten Motoren leisteten je 40 PS.





Das erste Hochseeschiff der Welt, das von einem Dieselmotor angetrieben wurde, war das Frachtschiff «Romagna», das 1910 in Ancona von Stapel lief. Der Sulzer-Schiffsdieselmotor leistete 800 PS.

Im Jahr 1913, dem Todesjahr Sulzer-Ziegler, machte die erste Diesel-Lokomotive der Welt bei Winterthur ihre Probefahrt. Der Sulzer-Zweitakt-V-Motor von 1000 PS wirkte direkt auf die Triebräder.





Gesamtansicht der Sulzer-Werke in Winterthur im Jahr 1906. Die Firma beschäftigte damals 3500 Personen. Im Hintergrund der Güterbahnhof Winterthur.

So sah die Werkkantine bei Gebrüder Sulzer zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus.





Die Erbauer des Simplon-Tunnels

Obere Reihe: Nationalrat Eduard Sulzer-Ziegler, Oberst Eduard Locher-Freuler, Karl Brandau, Chefingenieur. — Mittlere Reihe: Hugo von Kager, Oberingenieur, Alfred Brandt, Chefingenieur, Hermann Häussler, Oberingenieur. — Untere Reihe: Hans Beissner, Oberingenieur, Konrad Pressel, Oberingenieur.

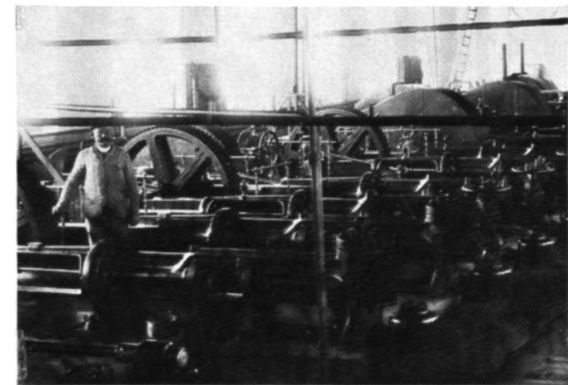


Erste Holzeinbauten beim Tunneleingang I.



Holzeinbauten im Firststollen.

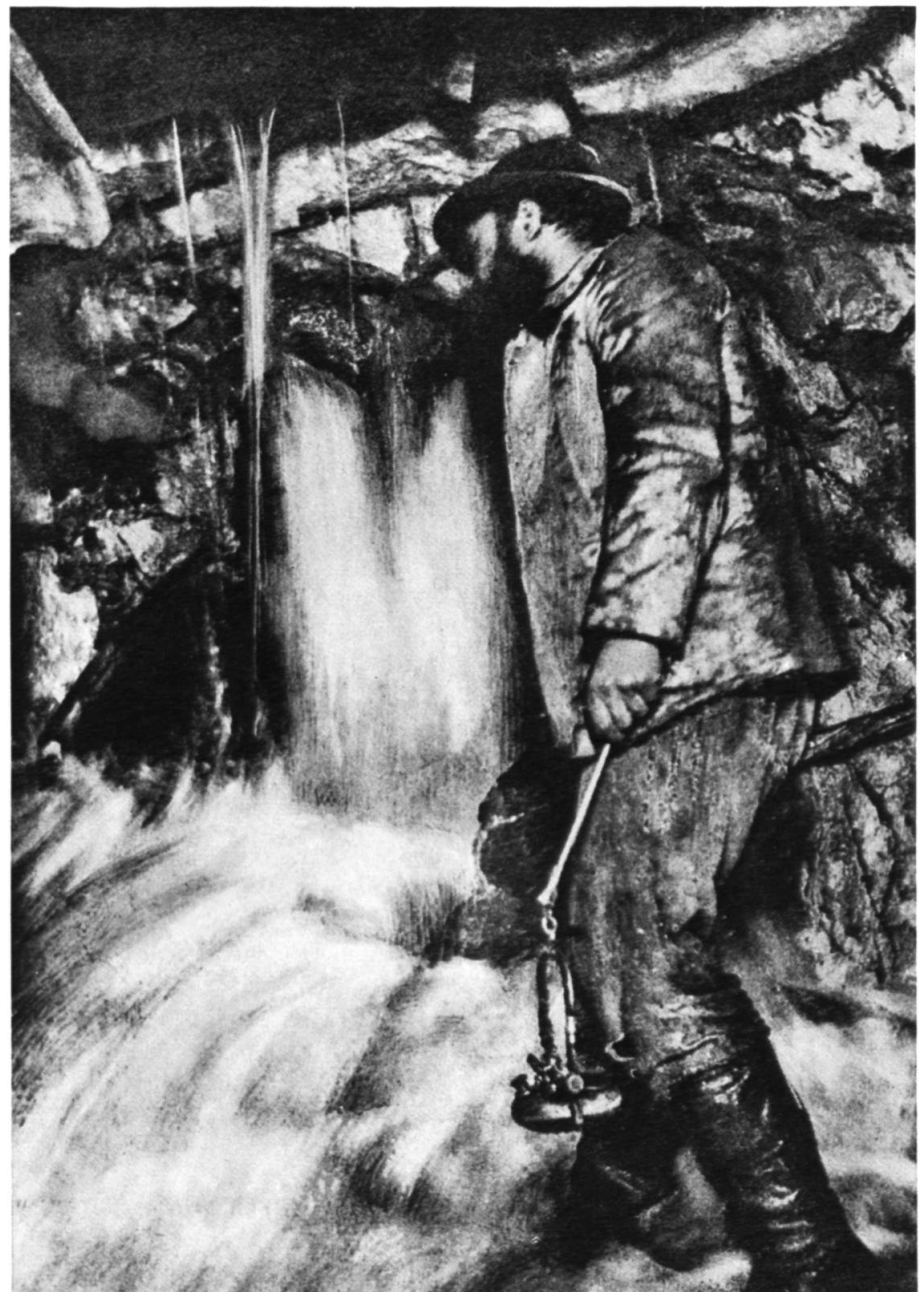
Die Kompressionsmaschinen-Anlage in Brig.



Das für die Sprengungen notwendige Dynamit wurde unter polizeilicher Bewachung vom Bahnhof Brig zum Tunneleingang befördert.

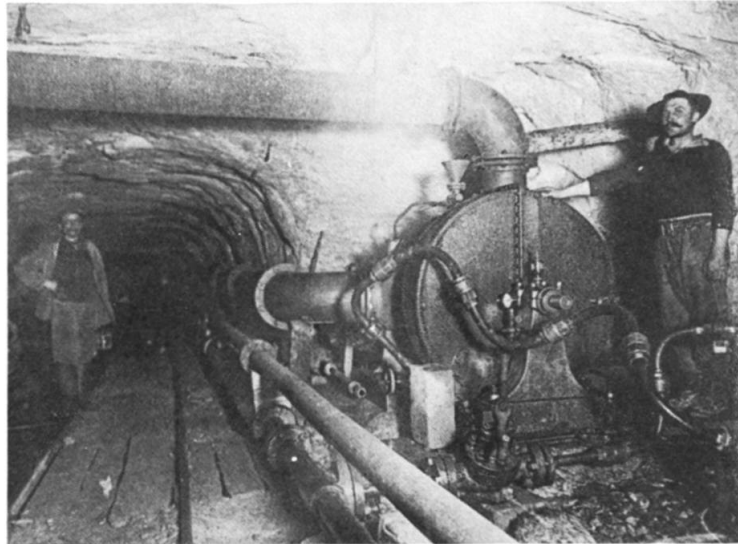


Die schweren Einbrüche von kaltem und heißem Wasser — sie schütteten Wassermengen von oft über 150 Litern in der Sekunde in den Tunnel - beeinträchtigten die Tunnelarbeiten während Monaten ungeheuer. Sie bildeten auch für die zum Bau herangezogenen Geologen peinliche Überraschungen und führten zu scharfen Angriffen seitens der Leitung des Simplon-Unternehmens. Der Arbeiter trägt eine Grubenlampe.





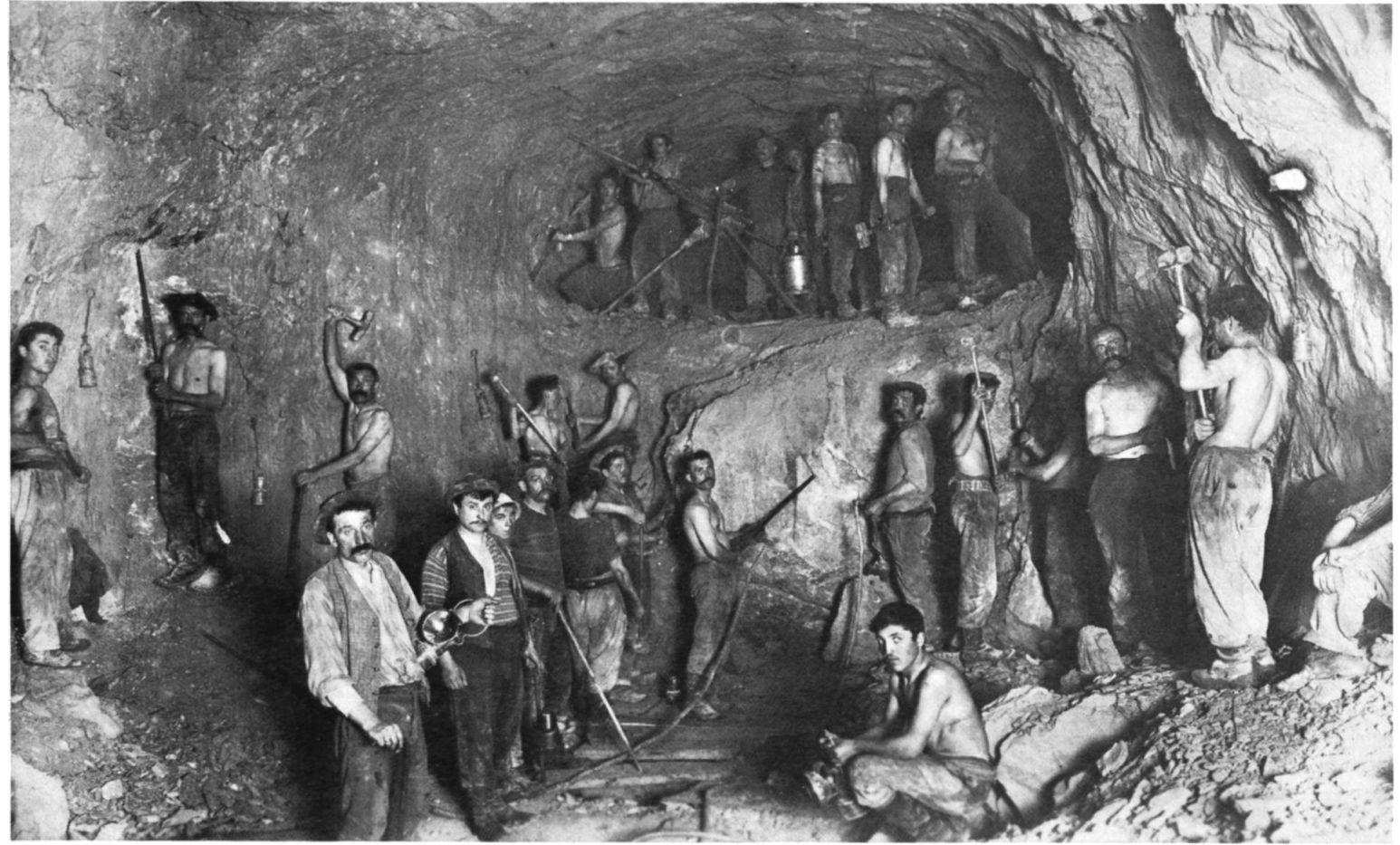
An den gefährlichsten Druckstellen wurden Einbauten aus Eisen angebracht, aber von der Gewalt der Gebirgsmassen trotzdem zusammengedrückt. Sie wurden erst nach der Ausmauerung des Tunnelgewölbes entfernt.



Die Ventilationsanlage des Tunnels I. In der Trommel der Ventilator mit den Einmündungen der Ventilationskanäle; unten die Druckwasserleitung.

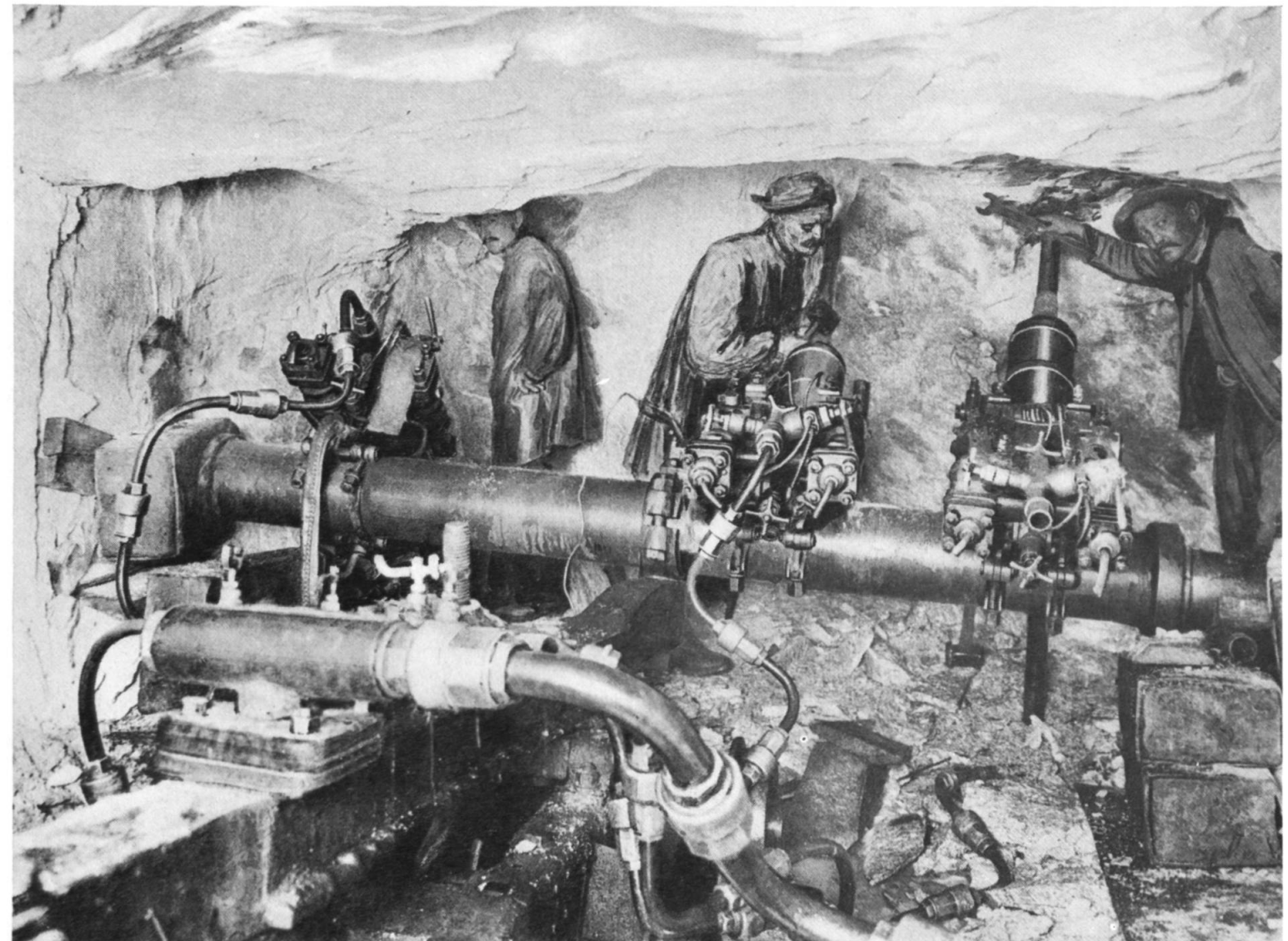
Die Tunnelarbeiter in einer Arbeitspause vor dem Eingang des Stollens, davor 2 Wagen der Transportbahn mit Tunnelaushub.

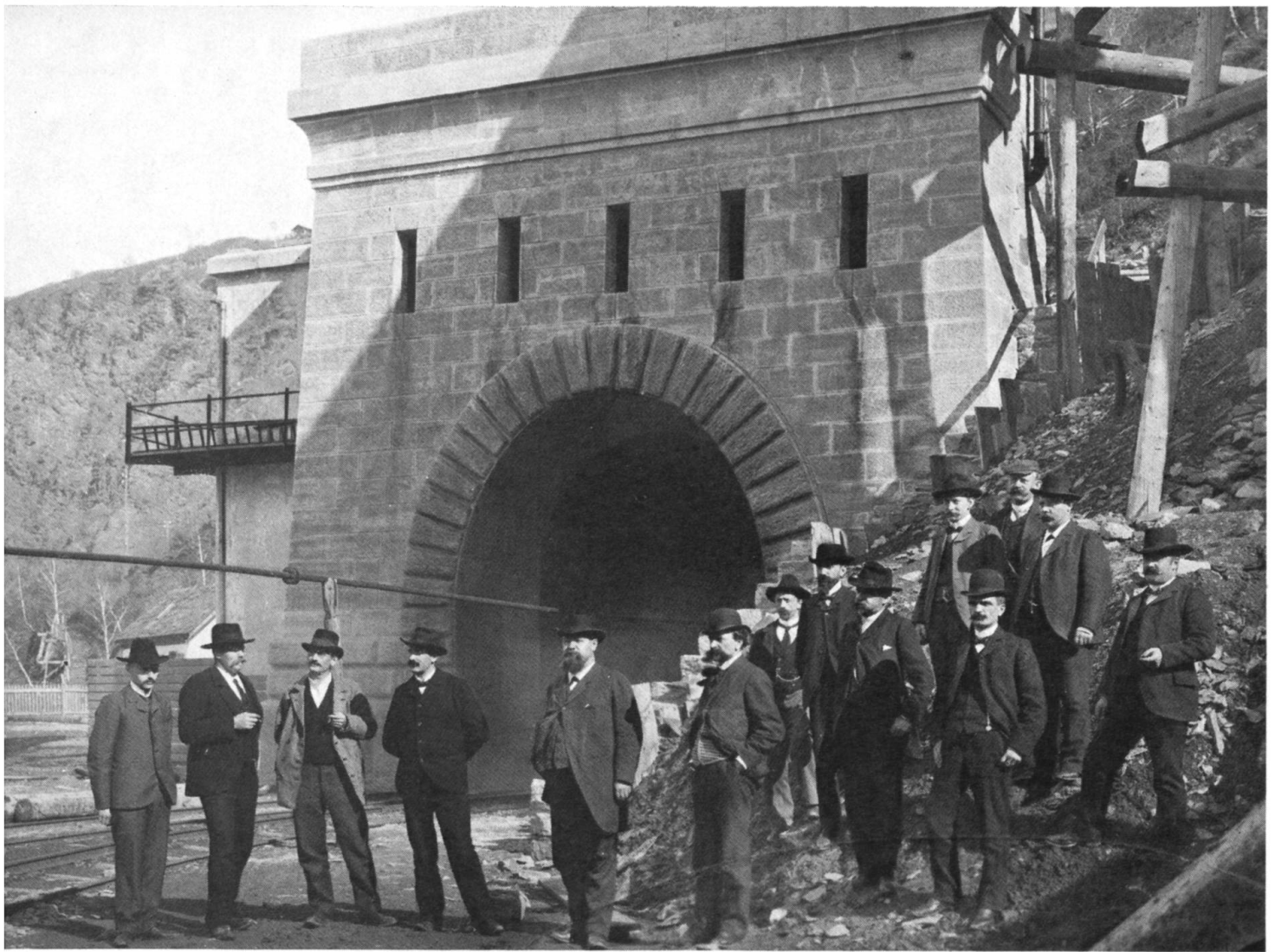




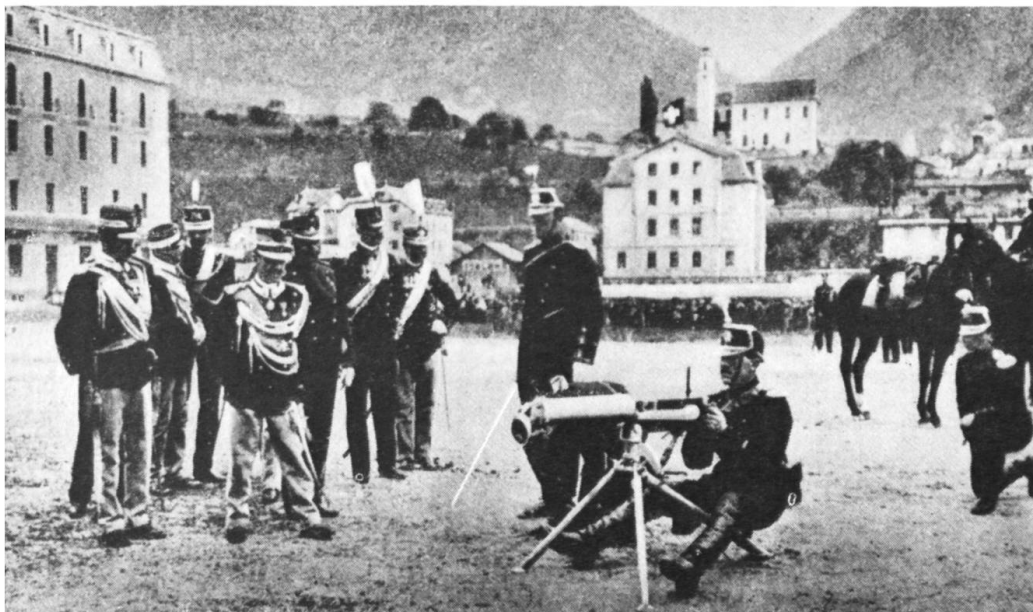
Beim Vortrieb des Stollens im Tunnel. Oben Ausbruch des Firststollens; die untere Mineurgruppe bohrt mit der Brandt'schen Bohrmaschine Löcher für die Sprengladungen.

Die Brandt'sche (hydraulische) Bohrmaschine «vor Ort».



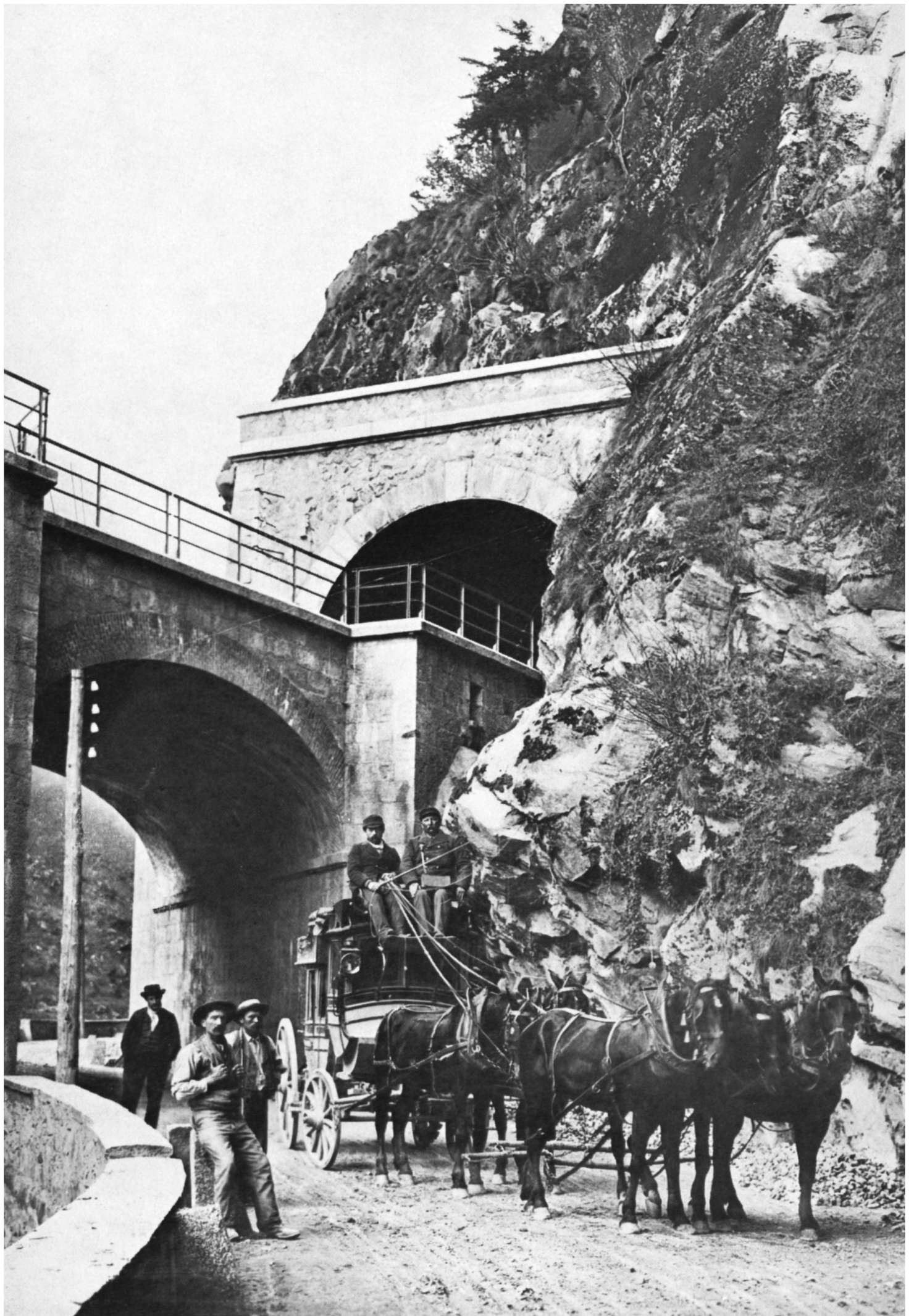


Die Ingenieure des Simplontunnelbaus vor dem Nordportal des Tunnels I bei Brig.



Bei den Einweihungsfeierlichkeiten (1907) ließ König Viktor Emanuel III. von Italien sich das damals in der Schweizer Armee eingeführte Maschinengewehr vor-demonstrieren.

Simplonpost und Simplon-▶
bahn. Bei der Eröffnung der
großen Alpentunnels wurde
allgemein befürchtet, die
Pässe würden nun veröden.
Dank dem Automobil ist das
Gegenteil eingetreten.



die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften einst nützliche Glieder eines bürgerlichen Staates werden könnten. Sie blieben für ihn die Totengräber der liberalen Ordnung und unterließen auch nichts, gerade ihn in dieser Überzeugung zu bestärken. Deshalb galt es für ihn, den Kampf gegen Sozialisten und Marxisten in Parteien und Gewerkschaften und gegen fehlorientierte Philanthropen der bürgerlichen Intelligenz kompromißlos durchzustehen und in Ratssälen, in der Presse und auf der Straße die Lehre zu verkünden, die wahr sein mußte. Darum auch hatte er sich zu bemühen, den Schulteranschlag der uneinigen Bürgerlichen seiner Stadt zu erzwingen. Da mußten auch die Arbeitgeber zu Kampfverbänden zusammengeschmiedet und die Attacken des verführten Proletariats mit geschlossenen Reihen abgewehrt werden. Da mußte Sulzer-Ziegler schließlich zum Arbeiter selber gehen, ihm eine antisozialistische Arbeiterzeitung vorlegen und sogar eine selbsterdachte wirtschaftsfreundliche, staats- und gesellschaftsbejahende Arbeiterorganisation zur Verfügung stellen, um dem Vormarsch der Linken auf Partei- und Gewerkschaftsebene endgültige Schranken zu setzen.

So wurde Sulzer zum Missionar des freien Staates mit einem freien Unternehmertum, und für uns gilt es abschließend noch zu zeigen, auf welchen Wegen er seine Mission zu erfüllen versuchte.

Kämpfer für die liberale Ordnung

Als der kaum vierundzwanzigjährige Sulzer nach Winterthur zurückkehrte und in das Familiengeschäft eintrat, waren die Liberalen der Stadt ein kleiner verlorener Haufen, der trotz seinen einflußreichen Wirtschaftsführern in der Kommunalpolitik von den wenigen Brotkrumen lebte, die vom reichgeladenen Tisch der Demokraten und ihrer linkssozialistischen Angehörigen herunterfielen. Der «Landbote», das stolze Hoforgan der Mehrheitspartei, brachte seine Meinung in nahezu sämtlichen Haushaltungen zur Geltung, nachdem sich die liberale «Winterthurer Zeitung» 1876 resigniert von ihren paar Dutzend Lesern verabschiedet hatte. Mit Sorge blickte man in gutbürgerlichen Kreisen auf die städtischen Politiker, deren Kurslinie immer mehr den Wegweisern der aufkommenden Sozialdemokratie folgte. Der vorübergehende Autoritätsschwund der Demokraten nach dem Mißerfolg ihres tollkühnen Nationalbahn-Abenteuers bot die Hand-

habe zu einem Sammlungsversuch aller liberal denkenden Bürgerlichen, um ihnen neue Geltung zu verschaffen und dem zusammengebrochenen städtischen Gaul wieder auf die Beine zu helfen. Denn davon hing letztlich auch das Schicksal der großen Winterthurer Privatunternehmungen ab. Sulzer-Ziegler ergriff 1878 die Initiative für den liberalen Neubeginn; das war der Auftakt für seinen 35 Jahre währenden politischen Einsatz.

Seit dem Frühjahr 1878 ließen Sulzer und seine Gesinnungsfreunde die «Winterthurer Nachrichten» erscheinen. Sie sollten die liberale Werbetrömmel rühren und dem «Landboten» den Futterkorb höher hängen. Das politische Gespräch in der Presse spielte sich damals in außerordentlich rauhen, oft grotesken Formen ab. Die ehemaligen Kirchenmänner und nunmehrigen Redaktoren des demokratischen Sprachrohrs nannten die neue kleine Schwester «Nachtlicht» und «Schmierfink», indessen die Gegenseite den «verpfuschten Pfaffen und gewissenlosen Unheilbringern» des «Schandboten» drohte, man werde sie an einem Bratspieß über offenem Feuer grillieren. So schlugen sich die mittelmäßig redigierten «Winterthurer Nachrichten» zwar wacker, aber erfolglos mit ihrem Rivalen herum, und weil der Geldbeutel schlaff blieb, mußte später auf die tägliche Herausgabe verzichtet werden.

Im Frühling 1884 gründete Sulzer-Ziegler den «Gemeindeverein». Kurz zuvor hatte sich nämlich Winterthurs progressive Linke neu formiert; sie vertiefte die Spaltung in der städtischen Einwohnerschaft und verstärkte den Einfluß auf die Demokratische Partei, was durch manche gutbürgerliche Stube bereits rote Gespenster geistern ließ. Sulzers Gemeindeverein war überparteilich drapiert und wurde als Sammelstelle aller wohlmeinenden Einwohner der Stadt propagiert. Aber Demokraten, Grütlianer und Sozialdemokraten brauchten kein überparteiliches Diskussionsforum, denn ihre Mehrheitspartei dirigierte ohnehin den Lauf der politischen Geschäfte. Dem Gemeindeverein haftete der Geruch der liberalen Gruppe an, die ihr politisches Ghetto verlassen wollte, und so verkümmerte er im Schatten der herrschenden Partei.

«Winterthurer Nachrichten» und Gemeindeverein erwiesen sich also als Fehlschläge, und ausgangs der achtziger Jahre war die politische Bilanz für den jungen Sulzer wenig erfreulich. Dazu kam, daß sich der sozialdemokratische Gegner in Winterthur und andernorts mit wachsender Geschwindigkeit an der demokratischen Bewegung emporrankte. Klassenkämpferische Parolen und Meldungen von Arbeiterunruhen im In- und Ausland

führten allmählich den bürgerlichen und den sozialistischen Flügel der demokratischen Bewegung auseinander, obgleich die Parteiführer das Zusammenhalten beschworen. Diese Voraussetzungen dienten Sulzer-Ziegler, der die Zeichen der Zeit erkannte und seine politische Zielsetzung änderte.

Er ersetzte 1891 die ausgedienten «Winterthurer Nachrichten» durch ein finanzkräftigeres Blatt, das «Neue Winterthurer Tagblatt», dessen vorzügliche Redaktion eine konsequent freisinnige Politik verfocht, Sozialismus und Kommunismus als Staatsfeinde verfolgte und zum Zusammenschluß aller Bürgerlichen Winterthurs aufforderte. Wenig später ließ der Industrielle den nahezu vergessenen Gemeindeverein frisch aufpolieren und reorganisieren. Nun war nicht mehr die Rede von einem überparteilichen Forum aller Winterthurer, sondern jetzt nahm er als Kampfbewegung aller Bürgerlichen die Herausforderung der radikalen Linken an und anerbote sich als Zufluchtsstätte für jene Demokraten, die am Linksdrall ihres Parteikurses verzweifelten. Man stellte ein sorgfältiges Arbeitsprogramm auf als Wegleitung für die rasch wachsende Stadt, die der Schulden wegen ihren Aufgaben und den finanziellen Verpflichtungen kaum genügen konnte. Tatsächlich waren sowohl der freisinnigen Zeitung wie dem bürgerlichen Gemeindeverein Erfolge beschieden, weil der gewerbliche Mittelstand vor den Forderungen der linksradikalen Presse zurückschreckte und Schutz suchte.

Trotz freisinnigem Störfeuer rückten aber die Sozialdemokraten in der Winterthurer Umgebung immer weiter vor, wobei sie die demokratische Mutterpartei unentwegt zurückdrängten. Die Radikalisierung wurde augenscheinlich, als 1895 der städtische Grütliverein in der Sozialdemokratischen Partei aufging. Zeichen des aufziehenden Sturmes mehrten sich – wie der Außersihler Krawall 1896 in Zürich und die Wahl des ersten sozialdemokratischen Regierungsrates 1897. Die demokratischen Parteiführer kamen von ihrem Mißtrauen gegenüber den ehemals Liberal-konservativen nicht los und blieben ihrer emanzipierten Arbeiterbewegung treu. Die Rechnung wurde in Winterthur 1898 präsentiert, als die Sozialdemokraten im Großen Stadtrat die absolute Mehrheit errangen.

Die ganze Schweiz horchte auf, als Winterthur «rot» wurde. Aber noch im gleichen Jahr stellte Ludwig Forrer mit Gleichgesinnten die Weichen für die Partei des «Landboten» um. Er gründete die «Demokratische Vereinigung», anerkannte die Abtrennung der Sozialdemokraten und führte mit der Verurteilung des Klassenkampfes seine Bewegung zu jenen bürger-

lichen Positionen, zu denen auch Sulzer seinen Gemeindeverein geleitet hatte. Freisinnige und Demokraten schlossen an der Eulach die vom Industriellen angestrebte Vernunfttehe, rangen der Arbeiterpartei eine Position nach der andern wieder ab, eroberten die Mehrheit im städtischen Parlament zurück und bestimmten, daß die Gangart der städtischen Politik bürgerlich bleiben solle. Sie bewiesen 1904 ihre Stärke, als sie die Eingliederung der von Sozialdemokraten beherrschten Winterthurer Außengemeinden verhinderten. Der Gemeindeverein war während einiger Jahre größer als die Demokratische Partei, deren linker Flügel amputiert worden war, und das «Neue Winterthurer Tagblatt» tummelte sich längere Zeit erfolgreich auf den Weideplätzen des «Landboten» herum, so daß Sulzer-Ziegler zufrieden ins zweite Glied zurücktreten und die Leitung seiner Bewegung jüngeren Kräften anvertrauen durfte.

Als Feind engstirniger Parteipolitik war es ihm auch in den Ratsälen um die bürgerliche Einheit und die Aussöhnung zwischen Liberalen und Demokraten zu tun. Er gehörte von 1880 bis 1902 dem Winterthurer Gemeindeausschuß an, der seit 1895 Großer Stadtrat hieß, und war von 1892 bis 1902 Mitglied des Kantonsrates. Ihm kommt wesentlicher Anteil zu, daß sich die liberale Partei des Kantons damals endgültig von einem mitunter recht konservativen Kurs abkehrte und eine durchaus freisinnige Politik betrieb. Sulzer wahrte in Plenarsitzungen wie in zahlreichen Kommissionen, denen er angehörte, die Interessen des freien Unternehmertums, hütete die Freiheiten und bekämpfte unnötige Eingriffe des Staates in die Wirtschaft und in die private Sozialfürsorge, unterstützte aber zum Verdruß mancher Fraktionskollegen staatliche Interventionsmaßnahmen, die ihm notwendig schienen.

Weil er im allgemeinen seiner Grundhaltung entsprechend ein maßvolles Fortschreiten dem Vorwärtsdrängen der Sozialdemokraten vorzog und kaum eine Gelegenheit unterließ, um dem politischen Gegenspieler dessen Fehlkalkulation in politischen und wirtschaftlichen Plänen nachzuweisen, schütteten die Journalisten der linksradikalen Arbeiterpresse kübelweise Kritiken und Anklagen über den Industriellen, den sie ihrer Leserschaft als Musterexemplar eines Kapitalisten beschrieben. Fast jede Erneuerungswahl bescherte den Freisinnigen harte Kämpfe mit der Linken um die Wiedererkennung Sulzers.

Am 4. November 1900 wählte der dritte eidgenössische Wahlkreis Sulzer-Ziegler anstelle Ludwig Forrers in den Nationalrat, nachdem dieser

seine Demission eingereicht hatte, weil das Volk das von ihm ausgearbeitete Kranken- und Unfallversicherungsgesetz – die «Lex Forrer» – in der Abstimmung verworfen hatte. Damals gehörten dem Nationalrat etwa dreißig bekannte Unternehmer an, darunter ein gutes Dutzend Industrielle, von denen Eduard Bally-Prior, Arnold Gugelmann-Roth, Konrad Zschokke, Jules Calame-Colin, Alexandre Cailier und Ernst Schmidheiny-Kuster erwähnt seien. Am besten verstand sich Sulzer aber mit Ständerat Paul Usteri aus Zürich. Im Rat selbst kam ihm nach dem einhelligen Urteil der Schweizer Presse keiner an Ansehen und Einfluß gleich. Er sprach nur dann mit, wenn Anliegen der Industrie, sozialpolitische Probleme, Finanz-, Versicherungs- und Verkehrsfragen zur Debatte standen, hatte aber stets die ungeteilte Aufmerksamkeit des Rates. Nie versäumte er dabei, von der einzigartigen Aufgabe des freien Unternehmertums zu sprechen, noch wich er Auseinandersetzungen mit der Linken aus. Das führte dazu, daß nach einer Rede Sulzers fast immer der alte Herman Greulich das Wort ergriff, um dem angeblichen Feind der Arbeiterschaft den Standpunkt der Sozialdemokraten vorzuhalten. Mitunter war Sulzer auch im Nationalrat manchem Vertreter der Fabrikbesitzer und Gewerbetreibenden seiner Gesinnung wegen, die oft eigene Wege ging, verdächtig, so daß ihm manchesmal die Gefolgschaft hüben und drüben versagt blieb.

Als Wirtschaftsfachmann und Sozialpolitiker arbeitete er in vielen nationalrätlichen Kommissionen mit. Er hatte großen Anteil an der Ausarbeitung des neuen Zolltarifs, der 1903 vom Volk gutgeheißen wurde. Zwar konnte sich auch die Schweiz der allgemeinen Entwicklung nicht verschließen, die vom System des Freihandels zu hohen Schutzzollmauern hinführte, aber Sulzer kämpfte nicht ohne Erfolg darum, daß die Zölle für Rohstoffe und Halbfabrikate möglichst tief gehalten wurden, da es um die Existenz der auf den Export angewiesenen Maschinenindustrie ging. Viel Zeit nahm in späteren Jahren die Ausarbeitung des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes in Anspruch. Sulzer-Ziegler hatte einst geradezu leidenschaftlich die «Lex Forrer» unterstützt und setzte sich jetzt auch für den neuen Gesetzesentwurf ein. Er begrüßte dabei das Monopol einer staatlichen Versicherungsanstalt für Unfälle und den Einbezug der Nichtbetriebsunfälle in die Versicherung, kam dann nach hartem Ringen und zahlreichen Auseinandersetzungen mit seinen politischen Freunden auf den Entscheid zurück, worauf die Arbeitervertreter ihre Erbitterung nicht verbargen und gegen den Winterthurer zu Felde zogen. Sie hielten ihm

Konstituierender Sitzung Mittwoch den 26. Feb. 1890 im
Zehnpfund des Erbbliffmanns

Zur Förderung des friedlichen Zusammenwirkens, des gegenseitigen
Vertrauens und guten Einvernehmens mit der Arbeiterschaft,
bestellen die Herren Geb. Sulzer eine Arbeiter-Commission
von 12 Arbeitern mit der Arbeiterschaft.

Diese Arbeiter-Commission best. für den Jahr 1890 aus
folgenden 12 Arbeitern:

Schuler Wth. Wapf. Messerli Ed. Wapf. Esterwiler
Heinrich Wapf. Gister Wth. Zflusser. Kuhn Ferd.
Zflusser. Kunziker Goff. Zflusser. Krütti Joh.
Kappeler. Bretscher Heinrich Zflusser. Bantli
Alb. Zflusser. Grob Ferd. Zflusser. Kläwi Joh.
Zflusser. Kellermüller Alb. Zflusser.

In Zukunft soll die Arbeiter-Commission von den
Arbeitern gewählt werden, wovon die Hälfte früher
bestanden wird.

Protokoll der konstituierenden Sitzung der Arbeiterkommission der Gebrüder Sulzer vom
26. Februar 1890.

Auf Initiative von Sulzer-Ziegler wurde 1890 bei Gebrüder Sulzer die erste Arbeiterkommission
der Schweiz gegründet.

Einleitung zum Gründungsprotokoll: «Zur Förderung des friedlichen Zusammenwirkens, des
gegenseitigen Vertrauens und guten Einvernehmens mit der Arbeiterschaft bestellen die Herren
Gebrüder Sulzer eine Arbeiterkommission . . . »

aber später zugute, daß er das Gesetz im Abstimmungskampf dennoch unterstützte, obgleich es seinen revidierten Ansichten nicht entsprach, und die Sozialdemokraten gaben zu, daß die Annahme des Gesetzes zur Hauptsache dem Eintreten Sulzer-Zieglers zu verdanken sei. Die vielleicht wichtigste Arbeit wartete auf den Industriellen, als man das Fabrikgesetz von 1877 zu revidieren begann und seine Mitsprache sowohl in der Experten- wie in der nationalrätlichen Kommission verlangt wurde. Überzeugt, daß der Gesetzesentwurf einseitig den Arbeitern und Gewerkschaften diene und Streikaktionen erleichtere, lehnte Sulzer die Vorlage entschieden ab, falls nicht wesentliche Änderungen durchgesetzt werden könnten. Er hatte dabei die Unterstützung des Gewerbestandes und der Großunternehmer auf seiner Seite, so daß die «Berner Tagwacht» zum Kampf gegen den Winterthurer «Schlotkönig» und seine «gelehrigen Schüler» aufrief, um «wieder einmal Abrechnung zu halten mit den unverschämten Gesellen der Reaktion und jenen Troßbuben des Unternehmertums, die in ihrem Hochmutsdünkel und pathologischen Größenwahn glauben, die Gelegenheit der Revision des Fabrikgesetzes benützen zu müssen, um statt vorwärts rückwärts zu revidieren, statt des Arbeiterschutzes einen neuen Ausbeuterschutz zu schaffen.» Sulzer starb, bevor die nationalrätliche Kommission ihre Arbeit beendet hatte. Er erlebte die Verständigungskonferenz von 1913 zwischen den Sozialpartnern und den dort vereinbarten Kompromiß nicht mehr; aber auch er hätte zweifellos der Einigung das Wort geredet.

Sulzer-Ziegler hatte sich weit vorgewagt! Als Politiker und Erbauer des Simplontunnels gewann er Jahr für Jahr an Berühmtheit. Grell waren die Scheinwerfer der Gegner auf ihn gerichtet, die ihn als Inkarnation einer korrupten bürgerlichen Welt zeigten, welche es zu zerstören galt. Mit ihm rückte aber auch jenes Arbeiterheer ins allgemeine Blickfeld, das in seinen Fabriken hinter seinen Maschinen seinen Befehlen nachkam. Von beiden wurde es umworben – vom Fabrikherrn und dessen Feind. Für beide war es nahezu eine Existenzfrage, beide investierten außerordentlich viel Prestige in die Auseinandersetzung, und jeder suchte den andern auszuschalten. So führten soziales Verständnis und nüchternes Kalkül, «patriarchalischer Patronalismus» und soziale Aufgeschlossenheit dazu, daß die Gebrüder Sulzer ein – auf jene Zeit bezogen – einzigartiges Wohlfahrtssystem aufbauten, zu geringen Teilen schon um die Jahrhundertmitte, zur Hauptsache unter Sulzer-Zieglers Leitung. Weil diese Fürsorgeeinrichtungen erlaubten, den «wirtschaftsfriedlichen» Arbeiter dem Gewerkschaftsmit-

glied gegenüber zu bevorteilen, ließen sie den klassenkämpferischen Organisationen in Winterthur nur geringen Spielraum, weckten dafür aber um so mehr deren Aktivität.

Die Sozialpolitik der Gebrüder Sulzer

Da gab es die obligatorische Betriebskrankenkasse, die schon 1845 gegründet worden war und dank finanziellen Zuwendungen der Betriebsinhaber die Möglichkeit besaß, zur Zeit Sulzer-Zieglers Vorteile anzubieten, von denen kleine Lokal- und Gewerkschaftskassen aus Geldmangel nur träumen konnten. Zusätzlich ließ man kranke Arbeiter auf Kosten eines «Unterstützungsfonds» und des «Kontos für Kurbedürftige» monatelang in Sanatorien Erholung gewinnen. Im Betrieb wurden alle Vorkehrungen zur Ausschaltung von Unfallgefahren getroffen. Unfallzimmer standen für Notfälle bereit, und natürlich waren die Arbeiter gegen Unfallfolgen versichert. Schon seit 1871 erleichterte die Firma den Betriebsangehörigen den Abschluß von Lebensversicherungen, indem sie einen großen Teil der Prämien selber bezahlte. Um alten Arbeitern, die entlassen werden mußten, die drückendste Sorge des Alters zu nehmen, gründete Sulzer-Ziegler den «Altersfonds», der auch Witwen und Waisen zugute kommen sollte. Er wollte sogar eine eigentliche Pensionskasse schaffen, aber weil er keine Möglichkeit fand, faule und politisch feilinfizierte Arbeiter davon auszunehmen, verzichtete er darauf. Aus den nämlichen Gründen kam er auch von der Einführung der Gewinnbeteiligung ab. Diese sollte ein Erziehungsmittel sein und dem Betrieb eine vorbildliche und treue Arbeiterschaft mit antisozialistischer Gesinnung heranbilden. Sulzer wäre bereit gewesen, rund zwanzig Prozent des Betriebsgewinnes den Arbeitern zukommen zu lassen.

Natürlich gab die Firma auch Weihnachtsgeschenke ab. Gratifikationen wurden verteilt, in Not- und Winterszeiten verbilligte Lebensmittel und Heizmaterial abgegeben und Dienstaltersgeschenke als Anerkennung für treue Dienste eingeführt. Man unterstützte die «Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser», baute selber zahlreiche Arbeiterwohnungen und -häuser, die man zu billigen Preisen vermietete oder verkaufte, wobei die Geschäftsleitung den zuverlässigen Arbeitern das nötige Kapital fast zinslos vorschob. Mit einem neuen Wohlfahrtshaus wollte Sulzer-Ziegler

der Belegschaft ein geistiges Zentrum innerhalb der Betriebsgrenzen schaffen, wo Kantine, Lesesaal und Badeanlagen zur Verfügung standen. Besondere Sorgfalt wandte man überdies für die Ausbildung der Lehrlinge auf. Die Sulzersche Werkschule, die 1907 eröffnet wurde, kam einer schweizerischen Pionierleistung gleich.

Das ist ein langer und stattlicher Katalog an freiwilligen Sozialhilfen. Doch Sulzer-Ziegler begnügte sich nicht damit. Er brachte den 1883 gegründeten Verein Schweizer Maschinenindustrieller dazu, auf Landesebene in der gesamten Maschinenindustrie zusätzliche Sozialmaßnahmen vorzuschlagen, um die sozialen Spannungen zu mindern und um den Wind aus den roten Segeln der Gewerkschaften zu nehmen. Zwar gehörte er erst nach dem Tod seines Bruders Heinrich dem Vorstand des VSM an, aber als Experte für Sozialpolitik hatte er schon viele Jahre früher einen geradezu erstaunlichen Einfluß auf den Verein, dessen Interessen er übrigens auch im Nationalrat wahrnahm. So darf wohl festgestellt werden, daß die Einführung des Zehnstudentages in der Maschinenindustrie am Neujahrstag 1891, die Freigabe des Nachmittags des 1. Mai seit 1896, das Zugeständnis des freien Samstagnachmittags seit 1906, das Geschenk einer bezahlten Ferienwoche für Arbeiter mit zehnjähriger Dienstleistung ab 1907 und anderes zwar vom VSM und dessen Tochterorganisation, dem Arbeitgeberverband (ASM), beschlossen wurden, daß das hauptsächliche Verdienst aber hier wie dort Sulzer-Ziegler zukommt. Außerdem wirkte er an internationalen Konferenzen für Arbeiterschutz mit.

Am meisten Hoffnung setzte er auf seine 1890 gegründete Arbeiterkommission, eine Kopie deutscher Vorbilder und die erste ihrer Art in der Schweiz. Sie sollte für den Arbeiter das Sprachrohr für seine Wünsche, Begehren und Klagen abgeben, die Verbindung zwischen den Sozialpartnern herstellen und das Instrument eines beschränkten Mitspracherechtes für den Arbeiter sein. Mit ihr hoffte er, alle Feindseligkeiten aus der Welt zu schaffen und ein friedliches und für alle gedeihliches Arbeitsklima zu ermöglichen. Sie hatte vor allem dem Arbeiter zu beweisen, daß er keine Gewerkschaft und keine Sozialdemokratische Partei brauchte, um seine Forderungen verwirklichen zu können. Sie sollte die Gewerkschaft konkurrenzieren, überflüssig machen, ausschalten. Deshalb bestand Sulzer-Ziegler darauf, daß der VSM die Einführung solcher Kommissionen in der Industrie verlangte. Und er ging sogar noch weiter:

Er reichte 1905 im Nationalrat eine Motion ein, mit der er Bund und Bundesbahnen dazu bringen wollte, in ihren Betrieben ebenfalls Arbeiterkommissionen nach dem Winterthurer Vorbild aufzustellen, die als freigewählte Vertretungen der Arbeitnehmer zum Blitzableiter bei sozialen Krisen werden sollten. Der Nationalrat erklärte die Motion 1906 erheblich. Daraufhin reiste Sulzer im ganzen Land herum, um in zahlreichen Versammlungen den Personalverbänden des Bundes und der SBB sein Anliegen vorzutragen. Er mußte aber erkennen, daß nur wenige bereit waren, auf ihre Gewerkschaften zu verzichten. Höchstenfalls wollte man dulden, die vorgeschlagene Arbeiterkommission als abhängige Delegation der Verbände für Bagatellstreitigkeiten einzusetzen. Daraufhin gab der Industrielle sein Vorhaben preis, und das Material, das der Bundesrat für den Bericht über die Motion sammelte, diente später lediglich als Teilunterlage für ein neues Beamtengesetz. In der Privatindustrie kommt Sulzers Arbeiterschuss freilich auch heute noch eine große Bedeutung zu.

Die Entschlossenheit, mit der sich Sulzer-Ziegler gegen alle sozialistischen Organisationen kehrte, und die wachsende Sorge, mit der er die von ihnen beabsichtigte Zersetzung der geltenden Ordnung verfolgte, kamen

Entwurf für Sulzer-Zieglers Motion im Nationalrat (1906), die schließlich zur «Verordnung betreffend Einrichtung von offiziellen Vertretungen für die Beamten, Angestellten und Arbeiter der eidg. Verwaltungen» führte. ▶

Der Wortlaut: «Der Bundesrat wird eingeladen, zu prüfen und den eidg. Räten zu berichten, ob nicht aus dem Personal der einzelnen Dienstzweige der Bundesverwaltung und der Bundesbahnen Vertretungen bestellt werden sollen, welchen die Aufgabe zufiele, Klagen oder Wünsche einzelner Angehöriger des Personals, desgleichen Anregungen und Wünsche genereller Natur, welche dienstliche Verhältnisse ihres Dienstzweiges beschlagen, den vorgesetzten Amtsstellen zu unterbreiten.»

Seine Begründung der Motion schloß Sulzer-Ziegler vor dem Nationalrat mit den Worten: «Meine Herren! Es ist meine auf Erfahrungen begründete Überzeugung, daß die Einrichtung, deren Studium aufzunehmen ich Ihnen empfehle, zum Wohle des Personals unserer öffentlichen Betriebe und damit zum Wohl dieser Betriebe selber und des Landes ausschlagen wird. Wenn diese Vertretungen so ausgestaltet werden, daß sie ein lebendiges, kräftiges Glied im Organismus unserer öffentlichen Betriebe werden, so wird die kleine Schweiz damit das Beispiel einer sozialen Tat gegeben haben, das ihr zur Ehre gereichen und das sicherlich Nachahmung finden wird.»

Die am Fuß von Sulzers Schreiben stehende Notiz stammt von der Hand von Bundesrat Ludwig Forrer (1845 - 1921), der der obersten Landesbehörde von 1903 bis 1917 angehörte. Er schreibt an Sulzer-Ziegler:

«Lieber Herr Sulzer!

Heute habe ich mich wieder einmal, zum ungestörten Arbeiten, in ein Zimmer des politischen Departements zurückgezogen und finde auf dem Pult-Platz Ihren obigen Antrag, den ich Ihnen hiemit, allerdings sehr post festum, zustelle. Herzl. Grüße!

Ihr L. Forrer
8. 10. 05

demzufolge in den meisten seiner sozialen Maßnahmen zur Geltung, auch wenn er aus christlicher Überzeugung echtes soziales Verständnis besaß. Er sah sich aber zu immer neuen Vorkehrungen gegen jene gezwungen, die sich als seine Todfeinde ausgaben, weil der von ihm angestrebte Erfolg zum Teil ausblieb. So setzte er sich seit dem berühmten Streikjahr 1905, da der Metallarbeiterverband seine Stärke im Rorschacher Krawall bewies, für eine straffe Organisation der Maschinenindustriellen ein, um weiteren Kampffaktionen der Gewerkschaften wirksam begegnen zu können. Daß es Ende 1905 zur Gründung des «Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinenindustrieller» kam, ist weitgehend sein Verdienst. Der ASM sollte einerseits die Zusammenarbeit der Sozialpartner fördern und sich dabei vornehmlich an die Arbeiterkommissionen halten, andererseits aber ungerechtfertigte Streiks bekämpfen. Dazu diente vor allem die «Gegensperre», die jahrelange Aussperrung aller Streikführer aus sämtlichen Verbandsfirmen. Zur Kontrollierung und Registrierung aller Arbeiter der Maschinenindustrie schuf man auf Begehren Sulzer-Zieglers die Auskunftsteil des ASM; in ihr erkannte der Industrielle eines der wirksamsten Kampfmittel gegen klassenkämpferische Verbände. Solche Absichten hinderten Sulzer schon 1907 nicht, vorerst private Gespräche mit dem Sekretär des Schweizerischen Metallarbeiterverbandes zu führen. Er wollte nämlich erfahren, ob doch auf dem Weg der friedlichen Verständigung zwischen den Führungsspitzen des ASM und der Gewerkschaft künftige Streiks verhütet werden könnten. Geheimverhandlungen führten zu provisorischen Abmachungen, deren Einhaltung nach ihrem Bekanntwerden an den Protesten der sich verraten glaubenden Gewerkschaftern und am Umstand scheiterten, daß der ASM dem Metallarbeiterverband nicht das Alleinvertretungsrecht der Arbeiterschaft zuerkennen konnte. Das Mißlingen des Annäherungsexperimentes bewog indessen Sulzer als Vorstandsmitglied des ASM, den Kampf gegen die organisierte Arbeiterschaft zu verstärken. Er förderte die Bemühungen des ASM nach Kräften, einen Dachverband aller Arbeitgeber auf die Beine zu stellen, und am 13. Februar 1908 konnte der Zentralverband Schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen gegründet werden, in dem der Schweizerische Gewerkschaftsbund endlich seinen Gegenspieler fand. Und in Winterthur schuf man angesichts der wachsenden Sozialdemokratie und der streiklustigen Gewerkschaften 1908 mit Sulzer-Zieglers Hilfe den Gewerbeverband Winterthur und Umgebung, in dessen Vorstand der Großindustrielle das bestimmende Wort führte.

So war es gerade einer der fortschrittlichsten Unternehmer, der trotz oder wegen seiner Zuneigung zur Arbeiterschaft die Fronten verhärten half und die Arbeitgeber zu geschlossenen Kampfverbänden zusammenführte. In Winterthur freilich war es hohe Zeit, denn in dieser Stadt sollte der Entscheidungsgang zwischen Sulzer-Ziegler und seinem Gegner – der Höhepunkt der spiralförmig sich steigernden Auseinandersetzung Sulzers mit der organisierten Linken – stattfinden.

In Winterthur lief 1909 der Kollektiv-Arbeitsvertrag zwischen den Maurern und ihren Arbeitgebern ab; eine neue Einigung wurde beiderseits wenig angestrebt, und so brach der große Maurerstreik aus. Ein rasches Ende war nicht anzunehmen, da es nicht um eine lokal begrenzte Ausmarchung ging. In Winterthur lagen sich der Schweizerische Baumeisterverband und die Maurergewerkschaft in den Haaren, weil hier der Weg zum Achtstundentag erkämpft und der ganzen Unternehmerschaft eine bittere Schlappe beigebracht werden sollte. Deshalb stand hinter den Streikenden die ganze schweizerische Gewerkschaftsbewegung, und die Maurermeister trösteten sich mit der Unterstützung aller organisierten Arbeitgeber. Sulzer-Ziegler stellte sich selber an die Spitze der Kämpfenden, leitete die Gegenmaßnahmen, verdamnte in seinem 'Hoforgan' die italienischen Drahtzieher und beschwor das nationale Gefühl des Schweizer Bürgers, lehnte alle Konzessionen durchwegs ab, verpflichtete Polizeiverstärkungen zum Eingreifen gegen Ausschreitungen und zur Eindämmung der geradezu chaotischen Verhältnisse in der Stadt und erzwang schließlich die bedingungslose Kapitulation der Streikenden. Weil aber damals für die Firma Sulzer neue Fabrikanlagen gebaut wurden, hatte der Streik auch hier seine Wirkung, nämlich die monatelange Einstellung der Bauarbeiten, erzielt. Und weil die organisierten Arbeiter der Sulzer-Fabrik die Sache der Streikenden zur eigenen machten und Sulzer einige von ihnen entließ, war der Maurerstreik im letzten Teil längst nur noch eine Auseinandersetzung zwischen Sulzer-Ziegler und seinen sozialistischen Arbeitern, indessen die Maurer gern schon lange wieder gearbeitet hätten. Deshalb konnte der Metallarbeiterverband 1910 nach Streikende erklären, es sei erst das harmlose Vorspiel kommender Aktionen zu Ende gegangen. So folgte die zweite Streikwelle.

In der neuen Gießerei der «AG vormals J. J. Rieter & Co.» brach im Jahr 1910 ein Streik aus, der trotz Verhandlungsbemühungen der Verbandsvorstände beider Seiten nicht beigelegt werden konnte, obgleich die Gewerk-

schaft an dieser wilden Aktion wenig Gefallen fand. Da nun Sulzer-Ziegler entschied, daß seine Gießerei der bestreikten Firma nach altem Brauch helfen werde und seine Leute die Streikarbeit teilweise verweigerten, dehnte sich der Streik auch auf die Firma Sulzer aus. Streikposten wachten überall auf die Einhaltung der Parolen, hielten Arbeitswillige von den Fabriken fern und gelobten sich auf Großkundgebungen, den Kampf durchzustehen bis zum Sieg. Wieder gab es Tumulte, Schlägereien, Polizeiverstärkungen und eine entrüstete Bürgerschaft. Die Arbeiterpresse spie Gift und Galle gegen Sulzer-Ziegler, der aber am längeren Hebelarm saß, erneut und nicht einmal zur völligen Zufriedenheit des ASM jedes Zugeständnis verweigerte, während der ASM und die Metallarbeitergewerkschaft entsprechend den Abmachungen von 1907 nicht abgeneigt waren, zu verhandeln. So stand am Ende des Streiks die zweite bedingungslose Kapitulation der Arbeiterorganisationen fest. Sie mußten es sogar hinnehmen, daß die beiden Winterthurer Firmen 44 Gewerkschaftsmitglieder entließen, von denen keines mehr eine Anstellung in der Maschinenindustrie erhielt. Die Gewerkschaft fand viele Erklärungen für die Niederlage – die feindselige Haltung der Winterthurer, unsolidarisches Verhalten alter Arbeiter und Mutlosigkeit der jungen Arbeiter, das fehlende Gefühl der Zusammengehörigkeit und vor allem Sulzers ausgebaute Wohlfahrtseinrichtungen. Seine Feinde gaben unumwunden ihre Niederlage im Kampf «mit einem der Stärksten im Lande» zu, erklärten aber, bei späterer Gelegenheit ausgiebig Rache zu nehmen.

Die großen Winterthurer Streiks, die in der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung einen Sonderplatz behaupten, vertieften die Kluft zwischen Bürgerlichen und Sozialisten, zwischen Arbeitgebern und Arbeiterschaft, soweit diese organisiert war. Sulzer-Ziegler wußte, daß der Kampf so lange kein Ende haben konnte, als linksextreme Bewegungen agitierten. Wer glaubte damals schon an die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung der streitenden Parteien, wie sie sich dann Jahrzehnte später (1937) im Friedensabkommen der Maschinenindustrie dokumentieren sollte! So kam schließlich Sulzer-Ziegler zur Überzeugung, er könne nur mit eigener, wirtschaftsfriedlicher Gewerkschaft und eigener Arbeiterpresse die Gegenseite zum Schweigen bringen. Selbstverständlich sollte sein Dazutun verborgen bleiben, niemand durfte von Sulzers Mitwirkung wissen – und alles mußte rasch vor sich gehen. Man schrieb schon das Jahr 1912; Sulzer war schwer krank und wußte, daß der Tod ihn bald besuchen

würde. Nur so konnte es kommen, daß bei der Durchführung des Vorhabens vieles schief ging, daß Organisation und Leitung in die Hände zweier skrupelloser Männer kamen, die Sulzers Vertrauen mißbrauchten. Der eine war ein Böhme und ehemals der schlimmste Zeilenproduzent der «Arbeiterzeitung», bis ihn Sulzer «ankaufte». Der andere war ein Ungare, der nach dem Tod Sulzers auf dessen Gegenseite Geld machen wollte und nach dem Ersten Weltkrieg in mehreren Gerichtsprozessen als hochstaplerischer Betrüger des Landes verwiesen wurde. Beide kopierten für Geld die Ideenwelt der französischen gelben Gewerkschaften, hörten ein wenig auf Adrian von Arx aus Solothurn und stritten sich mit dem zürcherischen «Freien Arbeiterbund», der auch antisozialistisch, von den Großunternehmern gefördert und deshalb eine Konkurrenz war. Zwischendurch schrieben sie einige Aufsätze wider die Marxisten, zogen dann die Vorstandsmitglieder der neuen «Freiwilligen Krankenkasse» der Firma Sulzer bei – die auf eine Arbeiterinitiative zurückging und allen Behauptungen zum Trotz nicht Sulzers Idee entstammte –, und suchten schließlich auch die Unterstützung des ASM. Der Arbeitgeberverband tat es nur dem kranken Sulzer-Ziegler zuliebe, als er das Begehren nicht rundweg ablehnte, aber er blieb mißtrauisch. So konnte am 5. Oktober 1912 die erste Nummer der «Freien Arbeiterzeitung» als «Organ für die Interessen der Arbeiter der Schweiz» erscheinen. Die Gründungsversammlung des «Freien Schweizerischen Metallindustrie-Arbeiter-Verbandes», dessen Name länger als die Mitgliederliste war, sollte im Dezember 1912 über die Bühne gehen, wurde aber erfolgreich von den Sozialisten gestört und mußte anfangs Januar 1913 wiederholt werden. Kurz darauf, am 31. Januar, starb Sulzer-Ziegler nach einer Lungenentzündung. Die Überbleibsel von Arbeiterzeitung und Gewerkschaft, die den Schöpfer nur wenige Tage überlebten, kamen später dem «Landesverband freier Schweizer Arbeiter» und seinem Organ «Der Schweizer Arbeiter» zugute.

*

Sulzers Tod führte für eine Weile seine früheren Gefährten und Feinde zusammen, als sie sich alle in Winterthur zum Begräbnis einfanden, um ihm jetzt jene Ehre zu geben, die ihm zu Lebzeiten oft verweigert worden war. Sogar die Prominenz der Linken fand sich fast lückenlos ein und gestand Sulzer über das Grab hinweg zu, daß auch er es mit der Arbeiterschaft gut gemeint habe. Als sich am 3. Februar der lange Trauerzug mit

über zweitausend Teilnehmern zwischen dichten Reihen von Zuschauern durch eine schweigende Stadt bewegte, wußten alle, daß ein wahrhaft großer Mann fortgetragen wurde – eine Persönlichkeit, deren Größe nur deswegen für die Nachwelt wenig augenscheinlich wird, weil Sulzer-Zieglers Lebenszeit in eine Epoche tiefgreifender Umwälzungen fiel, weil er sich von der Vergangenheit zu lösen versuchte und sich im Neuen nicht ganz zurecht fand. Denn die ganze Welt wurde damals ungekrempelt. Eine altgewordene Zeit ging 1912 mit der «Titanic» unter, und die moderne formte sich auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges. So betrachtet, muß man heute Sulzer bewundern, der trotz seiner Verankerung im Hergebrachten mit einigen seiner Ideen den Jahren weit voraus-eilte und als Unternehmer wie als Politiker zu den Großen unserer politischen und wirtschaftlichen Geschichte gezählt werden muß.

Dr. Arthur Straessle